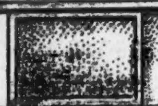
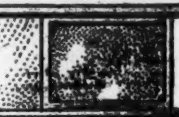
Die Mennonitische Rundschau



Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.



47. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, den 20. August 1924 | No. 34

„Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode." 1. Joh. 3, 14.

Gebe Gott, daß wir unseren Geschwistern aus Rußland gegenüber -die rechte Liebe zeigen könnten, daß auch sie in der Lage möchten sein, in der rechten Liebe nach Amerika zu kommen.

Der große zweite Transport aus den verschiedensten Kolonien Rußlands ist auch schon eingetroffen. Doch hatten sie 39 in Sebesh, 36 in England, 2 in Libau und 15 in Quebek zurücklassen müssen wegen Krankheit. In Sebesh starb auch noch ein Kind. Von den Zurückgebliebenen sind schon ein Johann Hiebert aus England und eine Familie Johann Neufeld (mein Cousin) aus Quebek nachgekommen. 150 von der Gruppe blieben in Ontario, 67 gingen nach Herbert, 14 nach Alberta, 84 nach Rosthern und der Rest blieb in Manitoba. Das erste Ziel dieser war: Winkler 543, Gretna 15, Steinbach 59 und Altona 237, und von diesen Stationen werden sie dann weiter verteilt. Der dritte Transport ist auf dem Wege. Man hofft, noch einen Transport aus Sibirien abgehen zu lassen. Der dritte Transport sollte ja ein Molotschnaer sein, doch ist er ein Zusammengesetzter, von den Molotschna sind etwa 600 im dritten Transport, auch die Fürstenländer sind im dritten Transport. Wir durften so sehr viele alte Freunde aus der alten Heimat begrüßen und sie „Willkommen" heißen in der neuen Heimat. Sie berichten, daß ihnen in Rußland in diesem Jahre wieder der Hunger droht. Der Aufbau der russischen Dörfer zwischen den Molotschnaer Kolonien geht voran. In den Dörfern Ohrloff und Tiege sitzt in jeder Wirtschaft eine russische Familie. Es gibt kein Haus mehr, das da noch frei sei. Halbstadt hat keine Volksschule fürs nächste Jahr. All diese Nachrichten sagen uns, daß es sehr traurig, ja trostlos aussieht. Und hat der Herr uns gewürdigt, mitzuhelfen, für sie eine Heimat hier gründen zu helfen, so wollen wir es mit Freuden tun, und der Herr kröne die Arbeit mit Seinem Segen. An Gottes Segen ist alles gelegen. Die Namen kommen noch in der Rundschau laut Versprechen der Brüder der Board.

In China ist eine große Ueberschwemmung in den nördlichen Provinzen. 50 000 Mann können umgekommen sein in den Fluten, Millionen sind heimatlos. 2 000 Dörfer sind vollständig ruiniert durch die Fluten. Man fürchtet Pestilenz und Hungersnot in diesen Provinzen. Schwere Regen und Tauwasser von den Bergen brachten die Flut ,die die größten Landstriche mit der Ernte vernichtet haben.

Die Ernte in Manitoba verspricht viel, sie kann der Ernte in 1915 gleichkommen. Gebe Gott, daß es unsere Immigranten erfahren möchten. Doch die Getreideernte der Welt ist bedeutend niedriger dieses Jahr, so daß man schwere Befürchtungen hegt. Uns Christen gelten die Bibelworte: „In dieser Welt habt ihr angst, aber seid getrost ich habe die Welt überwunden."

Das Dorf Berchfeld, über das wir eine Notiz in der Rundschau brachten ,auf die eine ganze Anzahl Anfragen eingelaufen sind, hat uns noch keine weitere Antwort zukommen lassen. Die Notiz brachten wir auf die Bitte des Nordwesten hin. und die Anfragen wurden dem Nordwesten unterbreitet, aber wie der Editor uns mitteilte, habe er noch nicht weiteren Aufschluß erhalten können darüber. Es tut mir leid, daß den Anfragen nicht eine prompte Antwort gegeben konnte werden. Hören wir etwas Näheres, so berichten wir sofort darüber.

Ueber die Einreiseerlaubnis zur Einreise nach Canada berichten noch, daß der Antragsteller ein Farmer sein muß, der material so steht, daß seine Bürgschaft von der Regierung gewürdigt werden kann. Es ist nicht erforderlich, daß er Bürger sei. Der Antrag muß von einem Notar bestätigt sein, und an den Secretäry of Immigration and Colonization, Ottawa eingeschickt werden. Die Auswirkung kostet nichts außer den Unkosten, die der Notar verlangt für seine Mühe. Die Einreiseerlaubnis ist für die Dauer von 5 Monaten gültig.

Die Immigrantenliste in Ontario.

(Fortsetzung).

Daniel F. Enns, bei Henry Shantz, Ayr,R.R.; Jacob J.Dück, bei Noah Shantz, Ayr, R. R.; Heinrich Friesen, bei Menno Shantz, Ayr, R.R.; Kornliusa Friesen, bei Ivin Bingaman, Bright R.R.; Nick Isaak, bei Amos Shantz, Ayr R.R.; Dietrich Mierau, bei Ephraim Stager, Ayr, R. R.; Heinrich Hiebert, bei Moses Baer, New Dundee; Peter Braun, bei David Bergey, New Dundee; Mrs. Susan Neufeld, bei Gilbert Bergey, Dundee; Johann Dietr. Friesen, bei Walter Shantz, New Hamburg; Jac. Michael Barkovsky, bei C. C. Rosenberger, New Hamburg; Franz Jac. Thießen, bei Noah Rosenberger, Plattsville, R. R.; Mrs. Frieda Saft, bei Edward Stolz, New Dundee; David Saft, bei Clayton Cassel, Plattsville; Henry Bergen, bei John Bowman, New Dundee; Witwe Anna G. Bärg mit 7 Kindern, bei Owen Reist,Preston, R.2; Jacob J. Koop mit Frau, bei Arthur Panabecker, Hespeler; Johannes Dick mit 2 Söhnen, bei Nelson Bechtel, Hespeler; Jacob P. Janzen, 3 Personen bei Milton Bechtel, Preston; Jacob Johann Bartels mit Frau und 4 Kindern bei A. J. Shantz, Hespeler; Gerhard Wiens, bei Peter Naftziger, Baden; Heinrich Bargen, bei John Bowman, New Dundee; Johann Bergen bei John Roshart, St. Agatha; Johann Joh. Janz, bei Noah Gingerich, Baden; Peter Neufeld, bei David Roshart, Petersburg; Helena Jakob Penner, bei Noah Jantzi, Petersburg; Johann Dick, bei Emanuel Gerber, New Hamburg; Helena Fast, bei Jonas Boshart, Baden; Johann Boldt, bei Abraham R. Martin, Elmira; Jacob Töws bei Menno Sherk, Wallenstein; Abraham Giesbrecht,bei Stillman Wismer, Linwood; Peter Peter Thießen, bei Aaron Hoffmann, Heidelberg;Peter Heinrich Goossen, bei Clarence Schuh, Elmira; Peter Goossen, Elmira; Jacob R. Thießen, Elmira; Jacob Isaak, Elmira; Peter A. Epp, Elmira; Abram Epp, Elmira; Peter Enns, Elmira; Annie Classen, West Montrose; Peter Neufeld, West Monrose; Ben. Boldt, Elimira; Elisabeth Classen, Elmira; Abram Wiens, Elmira; He-

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem
Rundschau Publishing House
Winnipeg, Man.
Aaron Loucks, Scottdale, Pa.
General Direktor.
Herman H. Neufeld, Editor.
Erscheint jeden Mittwoch
Abonnementspreis für das Jahr
bei Vorausbezahlung:
Für Amerika $ 1.25
Für Deutschland und Rußland $1.75
Für Rundschau und Jugendfreund
zusammen
Für Amerika $ 1.50
Für Deutschland und Rußland $ 2.00

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada

Publikationsbehörde:
Herman A. Neufeld, Winkler, Man.
Heinrich Dörksen, Riverville, Man.
Jacob Höppner, Winkler, Man.
Jacob T. Wiebe, Greenland, Man.
Heinrich H. Reimer, Landmark, Man.
Heinrich S. Voth, Roland, Man.
Benjamin Janz, Steinbach, Man.

Entered at Winnipeg P. O. as second-class matter.

lena Sudermann, Elmira; Agnes Dick, Floradale; Sara Wiebe, Elmira; Johann Sudermann mit Frau, Elmira; Johann Wall, bei D. N. Reesor, Markham; William Rempel, Ringwood; Peter Kor. Friesen, bei Martin Ramer, Markham; Gerhard Dyck, bei P. Nighswander, Stauffville; John Dyck, bei Russel Grove, Markham; David Wiebe, bei Adam Cussman, Blair; Peter Warkentin 5 Personen bei Enoch Wideman, Hawkesville; Johann M. Epp 4 Personen, bei Josiah Sittler, Wallenstein; Witwe Agatha Neufeld 3 Personen, bei Alson Martin, Wallenstein; Witwe Justina Neufeld 5 Personen, bei David Singrich, Wallenstein; Witwe Aganetha Töws 6 Pers., bei Sol. F. Bowman, Wallenstein; Cornelius Martins 3 P., bei John F. Bowman, Wallenstein; Jacob J. Heinrichs 4 Personen, bei Eli B. Frey, Wallenstein; David A. Mathies 3 Personen, bei Elias W. Martin, Elmira; Johann Wiebe große Familie, bei Chris. F. Martin, Wallenstein; Jacob B. Janz mit Frau u. Kinder, bei Zenas Snyder, New Hamburg; Peter Wiens mit Frau u. Familie, bei Amos Cressman, Faristock; Johann Harder mit Frau bei M. S. Cressman, New Hamburg; Cornelius C. Penner mit Familie, bei N. M. Cressman, New Hamburg; Johann Fast mit Familie, bei Menno Nahrgang, New Hamburg; Isbrand Krüger mit Familie, bei Joseph Brennenman, NewHamburg; Heinrich Krüger mit Familie, bei Ed. Schiede, New Hamburg; Bernhard Epp mit Frau bei Edw. Snider, New Hamburg; David Dick, bei Addis Cressman, New Hamburg; Agnes Neufeld, bei Owen Ottis, N. H.; Jacob Dick, bei Frank Nan, N. H.; David Brown, bei Curtis Cressman, Platsville; Agnes Dickman mit ihrer Tochter Helena Wiens, bei Ivan Cressman, New-Hamburg; Georg Giesbrecht, bei George Weber, Kitchener.

Kann der Mensch wieder

von Gott loskommen, nachdem er vom himmlischen Vater zu Jesus gezogen worden, Ev. Joh. 6, 44, und erfahren hat was Jesus Ev. Joh. 3, 5 so klar sagt?

Weil unter der jetzigen Christenheit so viele verschiedene Ansichten in dieser so ernsten Sache sind, und man einen manchen bedauern muß, wenn es stark betont wird, daß wer einmal aufrichtig sich dem Herrn ergeben hat nicht mehr abfallen oder vom Herrn loskommen kann, so fühlt Schreiber dieses sich gedrungen, mit des Herrn Hilfe aus dem Worte Gottes darzulegen, daß das eine sehr gefährliche Lehre ist, und man wohl sagen darf, daß es eine Irrlehre ist. Ich weiß wohl, daß ein mancher, und besonders Studenten der Neuzeit, die in Lehranstalten, wo dieses frei und offen gelehrt wird und zum großen Schaden für sie und andere ist, es als Wahrheit hingenommen hatten und kleinlich auf dieses Schreiben herab sehen werden, aber was des Herrn Wort sagt, bleibt doch das Rechte. Wir wollen nur Bibelverse anführen, und der nach Wahrheit Suchende wird sich die Zeit nehmen und das Wort untersuchen.

Man erstaunt, wenn man gelegentlich von solchen, die es nicht zugeben, daß ein Mensch wieder kann vom Herrn loskommen und schließlich verloren gehen, hört, wie sie sagen: „Wenn das so ist, dann gebe ich es auf!" Es tut einem doch so leid, sind wir doch Gottes Mitarbeiter, und keiner darf von Ihm weggehen, es sei denn, daß er dem Geiste Gottes immer wieder widerstrebt und nicht folgt, während Jesus so freundlich mahnt: „Bleibet in meiner Liebe," Joh. 15, 9, und selbst so klar in 15, 6 sagt: „Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen." Wenn man das Tun so mancher ansieht, was sie sich alles erlauben im Kleideranziehen und den Leib schmücken, sich ganz der Welt gleichstellen und in Scherz und Narrenteidingen sich gehen lassen, so fragt man sich: wie kann der H. Geist da sein Werk vollbringen? Wie mag der Herr wohl auf so einen herabblicken, trotzdem derselbe sich auch tröstet, daß er einmal bekehrt wurde. Laßt uns bedenken, daß ohne die Heiligung niemand den Herrn schauen wird, Ebr. 12, 14. Man mag bekehrt oder geheilt worden sein, aber wer gleichgültig wird und nicht in Ihm bleibet — —

Möchte noch anführen, was ein Schreiber über die Heiligung sagt. Die Heiligung ist, wenn der gerechtfertigte Sünder durch Hilfe des Heiligen Geistes täglich daran arbeitet, in dem angefangenen Werk weiter zu kommen, um Ihm, Jesus, ähnlicher zu werden. Laßt uns Offb. Joh. 3, 1.2.3. beherzigen.

Weiter wollen wir etwas aus dem alten Testament anführen. Zuerst Hesekiel 18, 24. Man lese das ganze Kapitel, dieses Schreiben hat Bezug insbesondere auf den 24. Vers. Ferner beachte man Joh. 15, 6, welches uns sehr klar zeigt, daß wir in Ihm bleiben können und sollen. Wie der letzte Teil uns sagt, ist aber auch eine Möglichkeit, von Ihm los zu kommen. Nun noch weitere Bibelverse. 1. Tim. 4, 1: „vom Glauben abtreten;" 2. Tim. 2, 5: „So jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht." Röm. 11, 22: „Den Ernst und denen die gefallen, die Güte aber, so du an der Güte bleibest." 2. Petri 2, 15: „Verlassen den richtigen Weg; „und Vers 20 wird folglich „das Letzte ärger denn das Erste." Ebr. 3, 12: „Sehet zu, daß nicht jemand ein arges ungläubiges Herz habe, das da abtrete vom lebendigen Gott." Man lese langsam Offb. Joh: „Wer überwindet, dessen Name will Er nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, wo Er aber das Gegenteil findet, will Er den Leuchter wegstoßen", Offb. Joh. 2, 5. Siehe auch Offb. Joh. 22, 19. Es könnte noch manche Stelle angeführt werden, die uns klar zeigt, daß der Mensch seine Pflicht auch tun muß, und seine Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen, Philipper 2, 12, damit wir nicht verlieren was wir erarbeitet haben, 2. Joh. 1, 8. Um zu zeigen, wie weit sich manche hochstehende Personen versteigen, möchte ich noch Folgendes erwähnen. Ich war zugegen, als ein solcher wörtlich in einer großen Versammlung zu jungen Leuten sagte: „Bruder, ich glaube, manche von euch hat der Teufel schon wieder verschlungen, aber sei getrost, wer einmal bekehrt gewesen, den läßt der Herr nicht mehr los, und er muß selig werden; es ist keine Macht im Himmel oder auf Erden, die einen solchen vom Himmel ausschließt." Und dieses war in einer Anstalt, wo viele unserer jungen Leute herangebildet werden.

P. W. Thießen.

* * * * *

Die Duchoborzen.
(Von Hermann Fast).
(Schluß.)

Allein männliche Verwandten der Lukeria Kalmekowa hatten die Führerschaft für sich beansprucht, hatten auch eine Partei für sich gewonnen und es gab eine Spaltung unter den Duchoborzen, die sich bis zur Feindschaft auf Tod und Leben steigerte. Um diesem Parteihaß die Spitze abzubrechen wurde Peter Werigin, der Ursache zu solcher Spaltung gegeben, im Jahre 1886 in den Norden Rußlands und später 1894 nach Sibirien verbannt.

Auf seiner Durchreise durch Moskau war Peter Werigin mit dem Grafen Tolstoj in Berührung gekommen und seinem Einfluß ist es wohl zuzuschreiben, daß Werigin, der nun in den Augen seiner Partei

als Märtyrer galt, derselben Vorschriften über ihr Verhalten zur Regierung gab: Eidschwören und Militärdiest sollte aufgegeben werden, man wollte an keine Gewaltsakten der Regierung teilnehmen und zum Zeichen, daß es ihnen mit dieser Sache ernst sei, sollten alle Mordwaffen vernichtet werden.

Ostern 1896 entsagte der Duchoborzen-Unteroffizier Lebedjeff seines Dienstes und am gleichen Tage legten alle Duchoborzen ihre Waffen nieder. Als der diensthabende Offizier den Lebedjeff am Ostermorgen mit dem gebräuchlichen: „Christus ist auferstanden!" begrüßte, da sagte Lebedjeff, statt den Ostergruß in gewöhnlicher Weise zu beantworten: „Wenn Christus auferstanden ist, dann nimm die Waffe, dann bedürfen wir derselben nicht" und damit überreichte er ihm sein Gewehr und so taten am gleichen Tage alle Duchoborzensoldaten. Dadurch kamen sie in große Drangsal, so daß ihr Blut von den Rutenhieben in Strömen floß. Viele wurden in die Disziplinarbatallione abgeliefert und später in den Nordosten Sibiriens, nach Jakutsk verbannt.

In der Nacht vom 28. auf den 29. Juni hatten die Duchoborzen ihre Waffen auf zwei Stellen in zwei große Haufen zusammen gefahren. Sie wurden mit Kohlöl übergossen und frühe am 29. Juni, am Tage von Peter und Paul stiegen zwei große Rauchsäulen in die Höhe, der ganzen Bevölkerung jener Gegend verkündigend, daß von jetzt an die Duchoborzen keine Waffen mehr benützen wollten, um Menschen zu töten. Die Ueberreste jener verbrannten Waffen wurden in zwei Stücke Eisen zusammengeschmolzen, von denen je eins 120 Pud, d.i. 4800 Pfund wog.

In dieser für die Duchoborzen so wichtigen Zeit, gaben die Duchoborzen das Rauchen, Saufen, Kartenspiel, Tanzen wie auch den Fleischgenuß auf. Sie versammelten sich zu Gebet und Psalmengesang, sie stärkten sich in ihrem Glauben. Bald sollten sie dieser Stärkung ganz besonders bedürfen, denn die Rache der Regierung ließ nicht lange auf sich warten. Jenes Waffenverbrennen, bei dem an 2000 Menschen anwesend waren, betrachtete die Regierung als einen Akt der Rebellion.

Eines Tages, als die Duchoborzen zum Gebet versammelt waren, kam eine Ordonanz vom Gouverneur mit dem Befehl ,daß alle Männer sofort zu ihm kommen sollten. Die Duchoborzen antworteten: „Wir werden unser Gebet beendigen, sodann kommen wir." Nicht lange darauf kam eine zweite Ordonanz mit dem verschärften Befehl, sofort zum Gouverneur zu kommen ,der in das Dorf Bogdanowka gekommen war, wo sich bereits 2 Batallione Infanterie und 200 Kosaken befanden.

Da ihr Gebet noch nicht beendigt war, so sandten sie dem Gouverneur die gleiche Antwort. Kaum war diese Antwort vor dem Gouverneur gelangt, da erblickten die von den Duchoborzen ausgestellten Wachposten eine Staubwolke, welche sich von Bogdanowka her näherte. Bald wußte man, was es war: heransprengende Kosaken. Sofort bildeten die Duchoborzen eine Carre (Viereck) nahmen Wagen und Pferde, Frauen und Kinder in die Mitte und erwarteten, was kommen werde. Mit verhängten Zügeln stürmten die Kosaken heran. Der Befehl war gegeben, die Duchoborzen niederzureiten. Allein Augenzeugen berichten, daß Gottes Hand sichtbar mit den Duchoborzen war. Die Pferde bäumten sich, allein haben nicht einen Duchoborzen mit ihren Hufen berührt; desto unbarmherziger waren die Reiter. Mit ihren harten Reitgerten schlugen sie auf die Duchoborzen ein, so daß Blut floß. Einem Manchen wurden die Augen ausgeschlagen, anderen die Ohren vom Kopf getrennt und die Frauen in der Mitte riefen: „Brüder, wechselt eure Stellung, damit die in der Außenreihe nicht allein zu leiden haben!" So tat man es auch. Als endlich die Kosaken des Schlagens müde waren, sammelte man mehrere Wagen voll Verwundete auf und brachte sie in die nächstliegenden Dörfer. Die Duchoborzen, welche sich zum Gouverneur begaben, wurden dort noch mehr geschlagen und das war der Anfang von noch größeren Leiden. Es folgte eine militärische Exekution. Militär wurde in die Dörfer gelegt und die Soldaten durften da hausen wie im besiegten Feindesland. Später wurden die Duchoborzen zu je 6 Familien in die Dörfer der wilden kaukasischen Völker gebracht. Daselbst durften sie nicht mit einander verkehren, sie kamen in Jammer und Not und man kann nicht sagen, wie alle diese Leiden sich noch geendet hätten, wenn nicht Fremde sich der Duchoborzen angenommen hätten.

Graf Tolstoj sandte seinen Vertrauten in den Kaukasus, der die Drangsale der Duchoborzen beschrieb, seine Aufzeichnungen erschienen in der Londoner Zeitung „The Times" am 23. Okt. 1895 und als die Kaiserin Maria Feodorowna ihren kranken Sohn im Kaukasus besuchte, da gelang es den Duchoborzen der Kaiserin eine Petition einzuhändigen, dazu kam die Fürsprache bedeutender Freunde und so kam es endlich im Jahr 1899 zur Auswanderung nach Canada. Vorher hatte sich bereits ein Teil der Duchoborzen auf der Insel Cypern niedergelassen; allein das dortige Klima wirkte schädlich auf ihre Gesundheit und nach und nach siedelten alle in Canada an. Die besten Ländereien waren für die Duchoborzen reserviert worden. Ihre Freunde, die Quäker legten innerst fünf Tagen die ganze Summe zusammen, welche erforderlich war um 8000 Duchoborzen auf einmal nach Canada zu bringen. Hier sind sie bereits 25 Jahre und ihre Zahl ist wohl bis auf 12000 gewachsen. Die Quäker haben viel an ihnen getan; ihnen in den ersten Jahren ganze Wagonladungen mit Mehl, Seife, Kleidern und noch vielen anderen gesandt. Sie haben ihnen Schulen errichtet, Krankenpflegerinnen gesandt und ihnen nach Möglichkeit geholfen. Zwar haben die Duchoborzen das für sie ausgelegte Reisegeld zurückgezahlt, (die Zinsen wurden ihnen erlassen.), allein um wahr zu sein, muß man sagen, daß die Duchoborzen die ihnen von den Quäkern erwiesene Wohltaten nicht dementsprechend gewürdigt haben. Das könnte vielleicht erst dann geschehen, wenn ein geistliches Erwachen bei den Duchoborzen statt finden sollte.

Ihr Führer, Peter Werigin, der aus dem Exil entflohen, ist gegenwärtig auch in Canada. Opposition gegen das Schulgesetz, gegen Registration der Neuvermählten, der Geburten und Todesfälle kennzeichnet die Duchoborzen auch heute noch als solche, die kein Zutrauen zu der Regierung haben. Die Duchoborzen sind hier in Canada in zwei Klassen geteilt: die einen leben in Brüderhöfen mit Peter Werigin als Haupt, die andern sind unabhängig. In den Brüderhöfen wird nicht gesoffen, nicht getanzt, nicht Karten gespielt, während andere Laster vorherrschen können. Bei den unabhängigen Duchoborzen ist alles zu finden, was unrecht ist, obgleich auch manche, recht denkende und nach Gott suchende Seelen unter ihnen sind.

Die gegenwärtige Lage dieser ganzen Körperschaft mit all ihrem Elend, ihren schlechten und guten Eigenschaften ruft uns zu, wie jener Mann in Mazedonien dem Apostel Paulus: „Komm herüber und hilf uns."

* * * * *

Göttliche Heilung des Leibes.

(Von J. D. Buller, Monroe, Wash.)

(Fortsetzung).

Kap. 5. „Was ist Krankheit"?

Richtig erklärt, das Beste, was wir für Krankheit sagen können, „Es ist Sterben." Ein Auswuchs der Sünde. Sünde ist ein Baum, Krankheit eines der Früchte. Sünde die Mutter, Krankheit eines der Nachkömmlinge. Als Sünde kam, folgte Krankheit auf ihrem Fuß. Eine Ausbäutung Satans aus dem Pfuhl. Ein Werk des Teufels." Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. 1. Joh. 3, 8. Das Krankheit eine Erfindung und ein Testament Satans ist, beweisen folgende Schriftstellen: **Hiob 2, 7—8; Lukas 13, 16; Apostelgeschichte 10, 38 und 1. Kor. 5, 5.** Dies eine bleibt unumstößlich wahr, wenn keine Sünde da wäre, so wäre auch keine Krankheit da.

Die Krankheit ist und bleibt eine direkte oder indirekte Folge der Sünde. Es wird oft behauptet, daß der liebe Gott Krankheit gebraucht als Zuchtmittel für seine Kinder, um sie näher zu sich zu ziehen, und sie Jesu ähnlich zu machen. Daß nicht alle mit dem, was ich jetzt sagen möchte, einstimmen werden, weiß ich im voraus, aber deshalb darf und muß ich es doch sagen. In Hebr. 2, 10—11 lesen wir, daß Jesus durch Leiden vollkommen gemacht wurde, und wenn ich meinem Heiland ähnlich werden soll, dann wird wohl der liebe Gott für mich dieselben Leiden haben, die Er für Ihn hatte Röm. 8, 17; **2. Kor. 1,5,** und dann ist Krankheit ein für alle

mal ausgeschlossen, denn mein Heiland ist nie krank gewesen. Viele Seelen haben auf ihrem Krankenlager dem Herrn viel versprochen, um es nach Genesung nur wieder zu brechen. Viele haben sich auf dem Krankenbette scheinbar bekehrt. Wenn wirklich so, dann gar wenige sind geblieben. Hat Krankheit sie wirklich näher zu Gott gebracht. Nein, für mich zu besehen nicht. Wenn es der Fall wäre, warum versuchen dann wohl alle so schnell wie möglich gesund zu werden? Dann müßte ich sagen, liebes Herz bleibe doch lieber krank, sende nicht zum Doktor,nimm auch keine Medizin, denn je länger und je härter du krank bist, desto näher zu dem Herrn und desto ähnlicher wirst du ihm werden. Ja viele Leute handeln wenn sie krank, meistens anders als ihr Argument, wenn sie gesund sind. Eine abscheuliche Lüge des Teufels, die viele Gotteskinder noch nicht erkannt haben, ist diese. Der Teufel fügt uns etwas Schädliches zu und macht uns glauben, es ist von Gott. In Röm. 2, 4 lesen wir, daß Gottes Güte uns zur Buße leiten, nicht Krankheit. In Titus 2, 11—12 lesen wir, daß die heilsame Gnade Gottes uns züchtigt, nicht Krankheit. Nun gebe ich gerne zu, daß Gott es zuläßt, daß wir krank werden, denn ohne seine Zulassung geschieht nichts. Besonders sehen wir, das während des Zeitalters des Gesetzes, als Israel dem Herrn ungehorsam wurde,murrte usw.wurde es mit allerlei Krankheit gestraft. Wenn nun der Herr jetzt noch Krankheit braucht als ein Zuchtmittel, so müßte es selbstverständlich für denselben Zweck sein wie jenes, nämlich: Strafe für Sünde. Erstens möchte ich hinweisen, daß mein Heiland für meine Sünde gestraft wurde, und der gerechte Gott straft nicht zwei Mal und somit ist es nicht stichhaltig; zweitens werden edelste Gotteskinder krank, ohne daß ein Ungehorsam oder Sünde vorliegt. Noch Manches könnte gesagt werden, aber ich will mit diesem Punkt abbrechen. Ein jeder denke betend darüber nach.

Kap. 6. Wozu denn Doktoren, Medizin, Hospitäler usw.

Weil wir an göttliche Heilung des Leibes glauben und lehren, so werden wir oft unrecht beurteilt und hingestellt als solche, die Gottes Gabe mit Bezug auf Medizin und Wohltätigkeit verurteilen und sogar verdammen. Dem ist nicht so. Alles an seinem Platz und seiner Ordnung. Ich gebe gerne zu, daß einem Manchen durch oben erwähnte Mittel geholfen worden ist, und es sei ferne von mir zu verdammen, zumal es viele christliche Doktoren, Hospitäler und so weiter gibt, ja soger hat es, und es gibt heute noch viele Missionare, die auch Medizin verstehen, und die sehr gewissenhaft sind und damit umgehen. Währen nun Doktoren und Mediziner fromme Leute, so ginge das noch einigermassen. Aber Tatsache ist, daß die meisten berühmtesten Doktoren rein weltlich sind, ja sogar ungläubige nicht wenige. Zu diesen gehen Gotteskinder, um geholfen zu werden. Denn man fragt nicht so viel danach, ob es ein Christ ist, als ob er erfolgreich ist. Man stützt sich darauf, Gott hat ihm diese Gabe gegeben, und was geht's mir schließlich an, was er glaubt, oder ob er garnicht glaubt, wenn mir nur geholfen wird und oft wird der Name Jesu auf solchen Plätzen verlästert. Ein Beispiel hiervon soll genügen: Ich weiß von einem berühmten Operationsarzt in einer Großstadt,der weit u. breit bekannt ist wegen seiner erfolgreichen Praxis. Zu diesem gehen viele Gotteskinder und lassen sich behandeln. Kommt es dann zu einem Gespräch über geistliche Dinge, wie das ja bei einem wahren Kinde Gottes der Fall ist, so bekommt er eine Antwort etwa wie die folgende: „Ihr Christen seid mir doch feine Leute, ihr sprecht viel von eurem Gott und eurem Jesus, was der alles kann und tut, und wenn ihr in Trübsal seid,dann kommt ihr zu mir, dann muß ich euch helfen. Warum geht ihr dann nicht zu eurem Gott? Ich glaube nicht an solche Dinge, aber ich kann euch helfen." Liebes Herz, der du deinen Heiland liebst, schmerzt nicht dein Herz ob solcher Lästerung? Gewiß, es kann nicht anders. Ja sagst du, sie sind auch nicht alle so. Das gebe ich zu, aber weltlich sind die meisten. Und wenn ich eine schwere Operation haben sollte, dann würde ich doch zunächst sagen, soll ich zu dem gehen, der 50 Pr. erfolgreich ist oder soll ich zu dem gehen, der 99 Pr. ist, denn weltlich sind sie ja beide.Die ersten Jahrhunderte nach Christo kam die Welt zu den Christen und ließ sich heilen, aber jetzt laufen die Christen zur Welt, um geholfen zu werden. O, Christenheit! O, Christenheit! wie weit bist du gefallen. Das katholische Wesen wird von unseren Kanzeln und im Privaten verurteilt, und ich sage Amen dazu, weil es nach dem, was wir verstehen, nicht alles biblisch ist, aber wenn wir krank sind, dann gehen wir gerne in ein katholisches Hospital, warum? Weil sie die schönsten Hospitäler haben und die Bedingungen die allerbesten sind. Sagt Brüder, sind diese Dinge so? Ich weiß, wovon ich spreche. Eins wenigstens sollten wir aufgeben, entweder nichts mehr gegen sie sagen, oder nicht mehr in ihre Hospitäler gehen, um bedient zu werden. Nun für wen sind denn die Hospitäler, Doktoren usw.? Einfach für die Welt und solche von den Gotteskindern, die dem Herrn nicht glauben und ihm vertrauen. Die letzte Aussage ist eine traurige, doch ist sie wahr. Unser Gott ist Liebe. Er liebt alle Menschen, Er ist bereit, die ganze Welt zu retten und zu helfen. Weil nun die Welt den Herrn nicht kennt als Retter, Heiland usw., so hat der liebe Gott diese Einrichtung getroffen mit Doktoren, Medizin usw., um ihnen zu helfen. Aber Gottes Kinder sollten den Herrn genügend kennen als Arzt des Leibes und es sollte nicht notwendig sein, daß wir zur Welt gehen mit unserem Leibe, um geheilt oder geholfen zu werden. Ja, sagst du, das ist schon alles gut. Aber wenn ich einen Arm oder Bein breche, so muß ich doch zum Doktor gehen, um es gesetzt zu bekommen. Nun wir wissen, daß die meisten Doktoren nicht viel verstehen vom Knochen zu setzen. Erstens möchte ich sagen, daß wenn wir dem Herrn mehr vertrauen würden und uns von seinem Geiste leiten lassen, so könnten wir auch dem Teufel besser im Glauben widerstehen, denn er hat es abgesehen nicht nur unsere Glieder zu brechen,sondern unserem Leben ein Ende zu machen und uns, die Zeugen Jesu Christi, von der Erde zu wischen. Folgende Bibelstellen weisen darauf hin. Lukas 10, 17; Epheser 6, 10—12; 1. Petri 5, 8—9; Jakobi 4, 7 und Offb. 12, 17. Wenn es dennoch vorkommen sollte, daß eins oder das andere ein gebrochenes Glied bekäme, so würde der Herr dafür sorgen, das solchen geholfen könnte werden, ohne zu einem weltlichen Doktor zu gehen. Ist es nicht uns allen bekannt, das hie und da solche unter uns Gläubige sind, die von Gott die Gabe haben, Knochen zu setzen und zurecht zu machen? Ja, freilich. Nun ich glaube solche Personen können unter der Rubrik in 1. Kor. 12, 28: „Gaben der Heilung", die Gott in der Gemeinde gesetzt hat. Mehr Gottvertrauen würde solche mehr hervorbringen.

Ich will wegen Zeit und Raum nicht tief eingehen über Medizin. Habe es auch gar nicht studiert, aber etwas weiß ich doch davon, denn ich hatte seiner Zeit einen kleinen Medizin Store, und die verschiedenen Aemter in der Stadt und Schule, die ich bekleiden durfte, gaben mir viel Gelegenheit, mit verschiedenen Doktoren bekannt zu werden und manches von ihnen zu lernen in dieser Hinsicht. Wir haben auch zu verschiedenen Malen Doktoren im Hause bei Kranken gehabt, und doch mußten wir 2 Kinderchen dem Tode preisgeben. Möchte blos noch dies erwähnen. 90 Pr. von der Medizin, die die Doktoren verabreichen, enthält Gift, denn das „Motto der Medizin" ist Gift gegen Gift. Trifft er nun die rechte Sorte und das richtige Quantum, dann geht's, wenn nicht, wirkt es den andern Weg. — Ein verständiger und sehr berühmter Arzt in unseren Tagen hat sehr richtig, wenn er sagt: „Wenn all die Medikamente ins Meer geworfen würden, so wäre es schlecht für die Fische, aber gut für die Menschen."

(Fortsetzung folgt)

* * * * *

Das Jubiläum.

Schon vor längerer Zeit hat der Gedanke Gestalt genommen, daß dieses Jahr, als das 50ste seit der Einwanderung aus Rußland und anderen Ländern und Gegenden und der Ansiedlung in Kansas, Nebraska usw., eine Gedenk- und Dankfeier anberaumt werden sollte.

Damit es möglichst vielen möglich sein sollte, sich an der Feier zu beteiligen, schien es ratsam, reihefolgend auf drei verschiedenen Stellen beginnend mit dem 12ten Oktober an drei aufeinander folgenden Sonntagen ein Festprogramm einzurichten. Die in Aussicht genommene Oerter sind Buhler, Hillsboro und Newton.

Die beiden Vorstände der Ersten Mennoniten Gemeinde und der Bethel College Gemeinde in Newton, die für Newton Zeit und Lokal bestimmen sollten, hatten neulich eine Sitzung in Newton. Sie organisierten

sich mit J. W. Kliewer als Vorsitzer und C. E. Krehbiel als Schreiber. Es wurde beschlossen, die Feier am Sonntag den 12. Oktober im Newton Auditorium abzuhalten. Dieser Tag erscheint doppelt passend, zunächst weil er als Columbus Entdeckungstag von Amerika gefeiert wird, und dann auch weil er als Gründungstag von Bethel College alljährlich begangen wird.

Das von einem besondern Komitee vor einiger Zeit angefertigte Programm kann nicht ganz ausgeführt werden, wie es damals veröffentlicht wurde weil Ex-Gouverneur Hoch, leider, geschwächter Gesundheit halber meldet, daß er nicht teilnehmen kann. Wer an seiner Stelle sprechen wird, ist noch nicht bestimmt.

Sollte das Auditorium nicht alle Besucher fassen, so ist den Vorständen die daneben stehene Baptistenkirche zur Benutzung freundlichst freigestellt worden. Auch wird das Y. M. C. A. Gebäude für Männer und für Frauen und Kinder werden im Auditorium Rastzimmer sein. Die Stadtverwaltung wird dafür sorgen, daß für alle Automobile Raum sein wird. Athletic Park ist nur einige Straßengevierte weit ab, und viele werden wohl ihren mitgebrachten Imbiß dort im Schatten genießen wollen.

Sobald das Programm bestimmt fertig ist, soll es gedruckt werden. Die beiden hiesigen Gemeinden werden gebeten sich die Kosten zu teilen, so daß alle Gaben, die kollektiert werden, ohne genauere Verfüg., ganz für die Kolonisationssache Verwendung finden können. Sollten solche sein, die ihre Gaben für einen besonderen Zweck bestimmen wollen, so möchten sie ihre Gaben in ein Couvert legen und darauf notieren, wofür sie sind.

Ein vereinter Chor unter der Leitung von Bruder A. D. Schmutz wird Spezialmusik liefern.

Jedermann ist freundlichst eingeladen.

Im Auftrage,

C. E. Krehbiel, Schr.

* * * * * *

Der Tod des Spötters Voltaire.

26. Mai 1778.

Ein erschütterndes Bild wird in einem wertvollen, bisher unveröffentlichten Manuskript geschildert, in dem die letzten Tage des Spötters Voltaire auf Grund einer in seinem Todesjahre angestellten eingehenden Untersuchung dargestellt werden: Frederic Lechevre hat das interessante Dokument kürzlich ans Licht gebracht und unter dem Titel: „Voltaire mourant" oder „Der sterbende Voltaire," dann veröffentlicht.

Man kann sich kaum ein trostloseres Schauspiel denken, als den furchtbaren Todeskampf, wie er in einem neuen Dokument geschildert wird. Während die Menge sich auf der Straße drängt, in schweigender Trauer, und sich den „Patriarchen" vorstellt, wie er, von den Seinen umgeben, mit aller Sorgfalt und Liebe gepflegt wird, während die vornehmen Herrn und die Neugierigen auf der Treppe und in den Salons des Hotels Villette herumstehen, um gesehen und genannt zu werden, liegt der bedauernswerte Greis einsam in einer entlegenen kleinen Kammer hinten auf dem Hofe in furchtbarer Verzweiflung und krümmt sich unter seinen Schmerzen. Der Zustand des Kranken wird von seiner Umgebung ängstlich geheimgehalten, und man erzählt noch Scherze und Witze, die er gesagt soll haben; wenn sein Geist sich verwirrt, so schwankt man, ob man dies als „Wahnsinn oder Bosheit" auffassen soll. Im übrigen läßt man ihn ohne jede Pflege, beweist ihm nicht die geringste Liebe, während draußen vor dem Hause das Volk in aufrichtiger Trauer sich um ihn sorgt. Ohne jede Rücksicht macht man im Krankenzimmer einen Lärm, „als ob trunkene Bauern sich prügeln wollten"; die Anordnungen des Arztes und die Bitten des Sterbenden, der unaufhörlich schrie, daß man ihn morde, haben keinen Erfolg. Der Genfer Racle gelang schließlich doch trotz aller Wachen in das Krankenzimmer und sieht den Greis ganz allein, wie er zittert vor Kälte aus dem Bade steigt und über Mangel an Pflege jammert. Kein Mensch würde ihm glauben, versichert er, wenn er eine wahrheitsgetreue Schilderung geben würde, in welch elendem Zustand Voltaire sich in seinen letzten Lebenstagen befunden hat. Seinen Arzt Tronchin beschwört er, einen Irrenarzt zu holen. Eine Frau Roger, die man in die Nähe des Sterbenden gebracht hat, um Gotteslästerungen festzustellen, die er in seiner Agonie ausstoßen würde, für den Fall, daß die Familie ein „geistliches" Begräbnis fordern sollte, wird von ihm mit einem Stock geschlagen und mißhandelt. Täglich wiederholt sich die Krise, in der er Schmähungen und Flüche ausstößt, daß man „die Beredsamkeit und Furchtbarkeit seiner Wut" fast bewundert. Er brüllt vor Schmerzen; sein Leib scheint wie von einer inneren Flamme verzehrt, und er ruft nach einem „Teich von Eis"; er liegt nackt auf seinem Bett, weil er nichts auf seinem brennenden Körper vertragen könne; man badet ihn, er sträubt sich wild, verlangt zu trinken und greift selbst nach dem Uringlas; und wenn man alle diese schrecklichen Szenen Mme. Denis erzählt, sagt sie: „Wie! M. de Voltaire, der sauberste der Menschen, der lieber dreimal den Tag Wäsche wechselte, als daß er den geringsten Fleck geduldet hätte, konnte sich so entwürdigen? Welche Umwälzung!" Bisweilen sieht man ihn mit gefalteten Händen, die Augen zum Himmel erhoben, in tiefes Nachdenken versunken; überrascht man ihn so, so erwacht er, er wird aufgeregt und gerät in furchtbare Zuckungen.

Am 26. Mai, seinem Todestage, treten die Aerzte Lorry und Thiery um 10 Uhr abends bei ihm ein. Niemand ist im Krankenzimmer. Voltaire liegt bewegungslos, und man fühlt seinen Puls. Der eine Arzt reibt ihn etwas fest an der Stirn. Da öffnet Voltaire die Augen und röchelt: Lassen Sie mich sterben." Ein paar Augenblicke später stößt er einen lauten Schrei aus, so furchtbar, daß die eine der Krankenwärterinnen vor Schreck erkrankte. Tronchin, der im letzten Augenblick hinzukam, sagte: „Was für ein Tod! Ich kann nur mit Schaudern daran denken!"

So endete einer der gefeiertsten — Gottesleugner und Spötter!

* * * * * *

Die Trostlosigkeit des Unglaubens.

Einer der schärfsten Bekämpfer des biblischen Glaubens war der Gelehrte David Friedrich Strauß, ein furchtbar ehrgeiziger Mann, in dessen Schriften heute noch die Feinde des Christentums ihre Waffen suchen. Aber er fühlte sich bei seinem Unglauben sehr elend und unglücklich. Als sich sein Sohn dem Konfirmationsalter näherte, brachte er ihn zu dem Stadtdekan Mehl in Stuttgart, einen entschieden biblisch gläubigen Geistlichen, in den Konfirmandenunterricht. Erstaunt fragte ihn dieser, wie er gerade auf ihn komme, dessen Richtung er doch kenne. Da sagte Strauß: „Ich will, daß mein Sohn glücklicher werde als ich."

Ein Mann der in groben Sünden dahinlebte, aber später noch Gewaltiges leistete im Dienste des Herrn, hatte viele Jahre in völliger religiöser Gleichgültigkeit zugebracht. Da wurde er einst auf einer Wanderung über ein Gebirge von seinem Führer gefragt: „Was ist ihre religiöse Ueberzeugung?" Der Herr antwortete: „Ich habe keine, ich bin in dieser Beziehung wie ein Blatt weißes Papier!" Daraufhin sagte ihm der Führer: „Dann nehmen sie sich nur in acht, daß nicht der Teufel seinen Namen darauf schreibt!" Das gab dem Herrn zu denken, er ging in sich und wurde noch ein berühmter Mann im Reiche Gottes. So sagt mancher heutzutage: „Was? Ueberzeugung in religiösen Fragen? Ich habe anderes zu tun!" Aber die religiösen Fragen sind die tiefsten und wichtigsten: sie beeinflussen uns beständig und greifen in die Geschichte hinein, wie nichts anderes.

* * * * *

Korrespondenzen.

* * *

Mountain Lake, Minn., den 8. August 1924.

In Anbetrag der Tatsache, daß „Wer im Sommer sammelt ist klug" sind unsere Farmer und Arbeiter gegenwärtig sehr beschäftigt auf dem Erntefeld, denn die von Gott gesegnete Ernte ist reif und wird bei angenehmer Witterung jetzt geschnitten.

Merkwürdig wie das Wetter diesen Sommer mehr kühl als warm ist, was ja sonst für alle Halmfrüchte, sehr vorteilhaft ist, sodaß das Korn schön auswachsen kann und auch jetzt in der Ernte für Menschen und Pferde, angenehm und von wesentlicher Bedeutung ist, doch wenn der Landmann an seine großen Kornfelder denkt, wünscht er sich mehr wärmeres Wetter, so daß auch dieses in Zeit zur vollen Reife gelangen kann, was in anderm Falle wohl kaum zu erwarten ist.

Wenn alles nach Wunsch geht und die Verhältnisse so bleiben, wird nächste Wo-

che, ehe diese Zeilen vor die Leser kommen, schon mit dem Dreschen der Halmfrüchte begonnen werden und der Ertrag scheint so wohl an Quantität als auch Qualität, ein recht guter zu sein.

Einige Familien von hier, die letzten Herbst hier alle ihre Farmgeräte und Viehbestand verkauften und in der Hoffnung nach dem Westen reisten, daß sie einen leichteren Stand in der Erwerbung des täglichen Brotes dort haben werden, sind unlängst wieder von California zurück gekehrt und glauben nun fest: „Minnesota is alright."

Obschon es gegenwärtig eine recht beschäftigte Zeit ist, so werden dennoch zwischen ein mal Hochzeit gefeiert: so fand auch vor einigen Tagen im Heime der Brauteltern, John F. Töws ein solches Fest im engeren Freundenkreise statt, wo ihre Tochter, Kathryn, ihre Hand Abr. P. Voth zum Ehebunde reichte. Indem das Wetter sehr angenehm war, so daß sich die Hochzeitsgäste in der freien Natur bewegen konnten, so waren die äußeren Umstände sehr passend, was nun aber die wirkliche Feierlichkeit anbetrifft, so ist davon dem Schreiber nichts näheres bekannt, um davon etwas berichten zu können.

Der alte Großpapa, Rev. J. W. Fast, der schon lange kränklich gewesen und seit mehr als einem Jahre hier in dem Bethel Hospital gepflegt worden ist,ist nach menschlichem Urteil seinem Ende nicht mehr ferne und sein sehnlicher Wunsch, heim zu gehen dürfte bald erfüllt werden. Auch H. G. Klein, noch sozusagen in den besten Jahren seines Lebens, was die Zahl der Jahre anbetrifft, der hat schon längere Zeit an einem üblen Krebsleiden aushalten müssen, geht langsam doch sicher seinem Ziele zu.—Möchte der treue Herr allen Leidenden mit Senem Troste nahe sein!

Obschon der Gesundheitszustand hier gegenwärtig recht gut zu nennen ist, so ist doch unser Bethel Hospital zur Zeit von verschiedenen Kranken gefüllt und werden daselbst in einer christlichen Weise, nach Kräften, gepflegt. Grüßend D.

* * *

Rosenort, Man., den 5. August 1924.

Rev. David Töws, Rosthern, war hier im Interesse der Einwanderung aus Rußland. Etliche Familien werden auch hier vorläufig Unterkunft finden, bis sie einen Platz finden, wo sie sich dauernd niederlassen können.

Gestern war ich in Winnipeg und besuchte auch die Rundschau Familie, leider war der Editor mit seinem Onkel ausgefahren nach Niverville, doch waren die daheimgebliebenen fleißig und singend bei der Arbeit. Die Reise wird uns leider im Regen wohl nicht sehr gut bekommen haben, oder wie? (Wir wurden gezwungen, zwei Mal „Station" zu machen. Ed.) Wir kamen um 9 Uhr nachhause. Das Getreide ist hier durch den vielen Regen doch noch recht groß gewachsen, und kann auf gutem Lande viel einbringen.

Korr.

Hillsboro, Kans., den 6. August 1924.

Den 29. Juli war das Begräbnis der Frau H. H. Dürksen, welche am 27. von ihrem Leiden erlöst wurde.

Zu Anfang sang die Versammlung Lied 517: O, mein Jesu ich muß sterben. Dann noch Lied 534: Es ist vollbracht. Dann machte Prof. P. P. Buller von der Gösselgemeinde die Einleitung mit Off. Joh. 2, 8—11. Sei getreu bis an den Tod. Er sagte: Treu bis in den Tod, bürgt uns die Krone des ewigen Lebens.

In allem uns bewähren, das heißt treu gewesen sein. Ueberwinden, daß uns kein Leid geschehen kann vom andern Tod. Und wie diese Schwester sich bewährt hatte in ihrer Trübsal und Leiden, als Gefährtin des Lebens, und als Mutter.

Gebet von Prof. P. P. Buller.

Dann gab Aeltester P. H. Unruh das Lied an, 455: Wo eilt ihr hin, ihr Lebensstunden. Dann hielt er die Leichenrede über Psalm 31, 16: Meine Zeit stehet in deinen Händen. Er sagte: Wenn jemals schnelle der Lauf der Zeit vor uns gerückt sei, dann sei es ,wenn Menschenkinder sterben. Einer früher — der andre später. Ein Kindlein wurde als blühende Pflanze abgebrochen ,ein andrer in der Fülle des Lebens, eine Mutter von ihrer Tätigkeit im Heim, und andre lebten bis ins hohe Alter. Zu diesen allen gab uns hier der Psalmist die Antwort. Meine Zeit stehet in deinen Händen. Und das diese Worte einst von David gesprochen wurden, als er von Saul verfolget wurde, und er keinen Weg wußte. Und wie er hier ein Wort der gänzlichen Ohnmacht ausgesprochen hatte. Er sagte: Wir lieben unsre Lieben, und taten alles mögliche, und es war auch recht, aber wenn der Herr es beschlossen hatte, daß sie gehen sollten, so helfe alles nicht. Wir sollten sagen: Herr, wie Du willst. Als hier alle Mittel versucht waren ,und die Schmerzen ihren Höhepunkt erreicht hatten, machte der Herr ein Ende. Und wir müßten jetzt wie David unser Angesicht himmelwärts richten. Und die Tränensaat gibt die Feuchtigkeit für die Frucht, die da wachsen sollte. Aber wie Gott dann auch tröstet. Und das solches kein Fremder tut, sondern der Vater dort oben.

Aber das geht nicht ohne Kampf. Auch diese Verstorbene hatte sagen müssen: Wenn wir keinen Heiland hätten, dann ginge es garnicht. — Aber all unsre Leiden reichen noch nicht an des Heilands Leiden, und der habe gesagt: Ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille.

Darauf nahm Br. Unruh die Leichenrede noch kurz in Englisch durch, denn es waren auch Engländer zur Feier gekommen. Dann sang der Chor das Lied: Dort über jenem Sternenmeer. Dann sprach Pred. C. C. Wedel über Psalm 119, 19. Ich bin ein Gast auf Erden. Er sagte: Jeder Sarg beweise es uns immer aus neue, daß wir haben bekannt, daß wir hier nur Gäste sind. hier heimatlos seien. Es ist immer Sorge, Furcht, Hoffnung und zuletzt der Tod. Und daß auch die Größten dieser Erde nur Pilgrimme sind. Alle Gotteskinder vor uns haben bekannt, daß wir nur Gäste sind. Und wir sollten als richtige Wanderer durchs Leben gehen. Aber Pilger sein genügte nicht, wir müßten auch ein Bürgerrecht im Himmel haben, und dem himmlischen Kleinod nachjagen.Die im Herrn leben —sterben auch im Herrn.

Darauf sang wieder der Chor das Lied: Einen Tag im Himmel leben.

Dann sprach Aeltester P. H. Richert von der Taborgemeinde über die Worte Paulis, der das gute Werk angefangen hat, der wird es auch in ihm vollenden, bis an den Tag Jesu Christi. Er sagt: Gott tat alles, aber wir müßten Ihm stille halten, und Ihm nicht aus der Schule laufen.

Jedes Leben könnte uns eine Predigt sein. Dann hielt er ein Gebet.

Alt geworden 63 Jahre. Vom 15. Mai krank im Bette.

Zum Schluß sang die Versammlung Lied 545: Wo findet die Seele die Heimat. Dann wurde die Leiche beim Vorübergehen besichtigt. Darauf ging's dem Friedhof zu.

Eine Hand voll Erde
Ist für mich genug.
Weiß auch, daß ich werde
Würmern Sättigung;
Denn im Grab ist Friede
Und der Kummer ruht,
Werden wir nicht müde,
O, hier ruht sich's gut.

Helena Warkentin.

* * *

Buhler, Kans., den 7. August 1924.

Gestern nachmittag ist Prediger Lohrenz, früher Elisabethtal, Süd Rußland von der Hebron Kirche aus bestattet worden. Er war alt und wohlbetagt, so an die 80 Jahre und ist längere Zeit krank gewesen. Die ihn näher kannten, sagten, daß er ein frommer und gewissenhafter Mann gewesen und was er predigte und lebte.Das war auch wohl Hauptgrund, daß er die Achtung und Liebe seiner Gemeinde im hohen Grade genoß.

Der Aelteste Abr. M. Martens, der Hebron Gemeinde ist auch bedenklich krank. Sein Zustand ist der Art, daß Besuch nicht gestattet wird. Hoffentlich genest er bald wieder. Denn sonst befindet sich die Hebron Gemeinde in einer üblen Lage und ist faktisch ohne Prediger.

Früher wurde dann Predigerwahl abgehalten und die Gemeinde wählte sich aus ihrer Mitte die nötige Kraft. Diese Methode gerät auch in unseren Kreisen immer mehr in Mißkredit und die der Berufung findet immer mehr Anklang.

Damit hängt wieder enge die Unterstützung des Predigers zusammen. Und das hat seine lichten, aber auch Schattenseiten, wie die Erfahrung es lehrt. Wenn dem Prediger sein Beruf nicht Gewissenssache, d.i. er nicht auch durch den H. Geist berufen ist, dann predigt er des Geldes und oft Ehre halber. Dann wird er sich auch sicherlich hüten, die ganze Wahrheit zu predigen,

er wird nur bringen, wonach den Leuten die Ohren jucken. Mir scheint's, auch unser Mennonitenvölklein gerät langsam in diese Strömung hinein, davor schützt jedoch weder das eine noch das andere System.

P. P. Schmidts hatten die Freude, daß ihre Kinder J. H. Enns, der in Visalia, California Prinzipal der Schule ist, nach mehrjähriger Abwesenheit heimkamen. Weil sie hier einen ausgedehnten Verwandtenkreis haben, wurden auch noch sonstige Besuche gemacht. Diese Woche fuhren sie auf ihrer Sedan Ford wieder zurück an den Ort ihrer Wirksamkeit.

Vorige Woche kamen auch P. P. Sch. 6 Kinder Rudolph Schmidts von Los Angeles ,Cal. heim, wo sie das Bibel Institut besuchten und den Kursus absolvierten. Das eine wie das andere gab Veranlassung ein kleines Abschieds- und Begrüßungsfest zu feiern. Sonntag nachm. fanden sich von nah und ferne die nahen Verwandten ein. Die schattigen Bäume boten einen angenehmen Platz für den Zweck. Durch Unterhaltung, Gesang, Betrachtung des Wortes und Gebet verstrich der Nachmittag nur zu schnell. Allen wird derselbe noch lange in angenehmer Erinnerung bleiben.

Für die Farmer bildet Plügen, Dreschen, Heumachen usw. die jedes Jahr wiederkehrende Beschäftigung. Wenn er Erfolg seiner Arbeit sieht, tut er sie ja auch mit Lust. Und dieses Jahr sind die Erträge einigermassen zufriedenstellend. Die Maisernte scheint auch eine versprechende zu werden, was alles zu wahrer Dankbarkeit anspornen sollte. Gelegenheit dazu bietet sich allenthalben — wie viel leibliche und geistliche Not tritt uns entgegen! — welch unsägliches Elend besonders in Europa! Wäre es nicht größte Undankbarkeit gegen den Geber aller guten Gaben,Gutes zu tun u. ermüden? Davor bewahre uns der treue Gott aus Gnade. Grüßend

H. H. Friesen.

* * * * * *

Aus dem Leserkreise.

Moundridge, Kans.

Die Rundschau ist mir lieb geworden, und man muß sie wieder behalten.

Die Rundschau ist mir in ihren Schreiben, die sie uns auf den Tisch gelegt zum Segen geworden. Ich wünsche, daß weiterhin alle Kinder Gottes recht fleißig beitragen möchten, daß die Spalten des Blattes mit recht segensreichem Inhalt gefüllt werden könnten.

Man fühlt beim Lesen fast immer, was für ein Geist den Schreiber belebt.

Der heutige Kunstgeist ,der das eigene Ich so sehr belebt, wird sehr durch die Schulen genährt, es scheint jetzt soll alles durch die Schulen erlangt werden und man eifert sehr dannach, recht künstlich zu werden im Singen, in Vorträgen und im Predigen, alles soll sehr modern vorgetragen werden, und wo solches geschieht, spricht man auch immer von großem Segen. Aber wie und wo zeigt sich denn der Segen? Ist es in dem, das sich alles der Welt gleich stellt? Warum muß man sich sagen, daß die Kirche heute nicht in der Welt ist, sondern die Welt ist in der Kirche? Und das ist das Produkt von dem so modernen Singen. Vorträge halten und Predigten. Wie ziert sich unsere Jugend heute mit Kleider, die an jedem Ende zu kurz sind. Die Haare verschnitten, da doch das lange Haar den Weibern eine Ehre sei. Jedes Gott gewollte, Gott verordnete Betragen wird bei Seite gestellt, aber alles, was die Welt bietet, wird vor den Pranger gebracht, und das ist eine Frucht der Schulen mit ihren modernen Vorträgen.

Der treue Gott möge in seiner Gnade Licht und Seinen Geist schenken, damit alles ungöttliche Wesen verdrängt werden könnte.

Nun, lieber Bruder in Christo Jesu, ich habe schon oft gelesen von der vielen Not in Rußland, Deutschland und Oesterreich. Manche schreiben von großer Not, sende Dir von mir $15 und von meiner Tochter $25. $1.25 für die Rundschau bitte diese geringe Gabe dort zugeben, wo die Not am größten ist. (Mit Dank nach Sibirien weitergeleitet. Der Herr segne Geber und Empfänger reichlich. Ed.)

Ich sehe dieses schreckliche Treiben mehr als Gerichte Gottes an, denn als sonst etwas: Wenn Gott sein Volk strafen wollte, ließ er es ihnen ankündigen und gebrauchte dann andere Völker, die Strafe an ihnen auszuführen: „Ich werde ein Ding in Israel tun, daß, wer es hören wird, dem werden beide Ohren gellen.“ Bitte zu lesen 1. Samuel Kap. 3, bis V. 15., dort zeigt es sehr klar, wie Gott die Sünde straft, und es war durch die Gleichgültigkeit der Kinder. Wie steht es bei unserem Volke? Wen ehrt man mehr, Gott oder die Kinder? Man läßt die Kinder alles tun, was sie gelüstet, auch wenn man schon weiß, daß es gegen Gottes Wort ist.

Zum Schluß wünsche Dir Gottes reichen Segen und die Weisung Pauli an Tim. „Richte Dein Amt treulich aus, dann wirst du von Gott Lohn empfangen.“ (Der Herr helfe mir. Ed.)

Wir sind jetzt in der Ernte, der Weizen ist mittelmäßig gut, Gott seis gedankt.

Achtungsvoll Josua P. Stuky.

* * *

Minneapolis, Minn.

Das Treiben in einer Großstadt geht seinen Gang so fort und fort. Und das menschliche Leben auch,bis endlich die Stunde kommt, und dann. — Wollen uns prüfen, ob wir mit dem Vers Ev. Joh. 3, wo Jesus sagt, ihr müsset von neuem geboren sein. Wohl uns, wenn wir das sind. Man sieht, wie schnell das Leben ist, wie viel Unglück passiert, besonders mit den Automobils. Meine Frau kam von der Vereinigung, ungefähr 30. Meilen von Mineapilis, welche von den Minnesota Baptisten einberaumt war. Unser Sohn Eduard holte sie auf dem Automobil. In der Stadt angekommen fährt ein Automobil in unser Automobil in die Seite, so daß meine Frau gleich zur Seite fiel, doch furchtbar erschrokken. Dem Sohn nichts passiert. Der Täter mußte alles bezahlen. Ein Rad und verschiedenes war zerbrochen. Doch Gott Lob keiner zu Tode gekommen. Vorigen Sonntag fuhr ich mit einem Br. 56. Meilen nach einer kleiner Stadt, da sind auch Geschwister. Br. Geckler hielt 2 Mal Gottesdienst. Waren alle glücklich im Herrn. Wir trafen schönes Getreide. Das steht wunderbar schön. Trafen auch Stellen, wo der Wind oder Wirbel gewesen, der hat schreckliche Kraft. Ich hatte immer gehört, aber nie gesehen, was der anrichten kann.

Schwester Anna Hiebert hat 3 Begräbnissen beigewohnt, nämlich 2 Personen,welche eine Hochzeitsreise machten, wurden vom Zuge übergefahren. Sie waren auf einem Automobil. Die Braut hatte auch die Sonntagsschule bei Br. Schmidt besucht. Und eine ihrer Schülerinnen, ein Kind im Hospital. Brüderlich grüßend Franz Adam.

* * *

Lieber Bruder Neufeld!

Da ich meine Gabe weiter nach Scottdale schickte, werden wir uns ganz fremde, ob wohl ich dich noch nie gesehen, aber durch brieflichen Verkehr war es mir, als wenn wir uns längst gekannt hätten. (Mir geht's ebenso. Ed.)

Beigelegt eine Gabe. (Gott gebe Seinen himmlischen Segen dazu. Ed.) Gottes Segen wünscht Dir zu Deiner schweren Arbeit. Dein geringer Bruder J. Sch.

* * *

Unsere lieben Missionsgeschwister Böhr, z. Z. Bluffton berichten uns privat die Geburt eines Söhnleins Ernst James am 4. August. (Der Herr gebe Segen, Gesundheit und Gedeihen — Mutter und Kind, ja dem ganzen Hause. Ed.)

* * *

Mt. Joy, Pa.

Teile Dir mit, daß meine Eltern beide Geldsendungen richtig erhalten haben, welche von Dir weiter geleitet wurden. Sage Dir hiermit den besten Dank für Deine Mühe und die Freundlichkeit, welche Du mir, wie auch vielen andern hierin bewiesen hast. Gott befohlen J. J. Dück.

* * *

Great Dear, Sask., den 28. Juli 1924.

Berichte noch, daß hier nach langer trockener Zeit Regenwetter eingesetzt. Es hat gestern schon etwas geregnet und regnet auch heute etwas. Doch wünschen wir sehr einen durchdringenden Regen. Grüßen auch unsre Nachbaren Geschw. Franz Janzens, die gegenwärtig sich in Californien aufhalten, wünsche Euch glückliche Returreise. C. J. Wall.

* * *

Ein Deutscher, der Amerika bereiste: „Ich beobachtete in verschiedenen Städten Zeitungstische an Straßenecken ohne jede Aufsicht. Wer eine Zeitung wünscht, nimmt sich eben eine von dem Tisch weg u.legt den Preis dafür hin. Niemand denkt daran, sich bei dieser Gelegenheit eine Zeitung ohne Bezahlung zu nehmen oder gar das offen daliegende Geld zu entwenden. In Deutschland wäre das auch in den besten Friedensjahren nicht denkbar gewesen.“

Haus und Schule.

• • •

Die geraubten Mädchen.

Ein deutscher Pfarrer in einer großen französischen Stadt erzählt: Ich befand mich vor einigen Wochen des Nachmittags in meiner Studierstube und schrieb einen Brief. Da klopfte es an, und zwei Mädchen traten ein. Das eine mochte wohl zehn das andere elf Jahre zählen. Sie redeten deutsch und baten mich in höflichen Worten, ich möchte sie konfirmieren. Als ich sie fragte, woher sie seien, da sie deutsch reden, und nicht, wie man hierzulande tut, französisch, gab die eine zur Antwort: „Ich bin aus Kopenhagen," die andere: „Ich bin aus Moskau." „Das ist eine Lüge," erwiderte ich ihnen, „ihr seid weder aus Kopenhagen noch aus Moskau. Ihr redet wie man in Berlin redet. Saget mir die Wahrheit! Wenn ich euch konfirmieren soll, so müßt ihr zu allererst die Lügen ablegen und die Wahrheit reden." Jetzt stotterte das eine der Mädchen heraus: „Ja, wir wollen die Wahrheit reden, aber Sie dürfen uns nicht verraten. Wir werden furchtbar geschlagen, wenn es herauskommt, daß wir Ihnen unsere rechte Heimat genannt haben. Meine Freundin hier ist aus Berlin, und ich bin aus Potsdam." Auf die weitere Frage des Predigers, wie es denn komme, daß sie ihre Heimat verlassen und hierher nach Frankreich geraten seien, gab die ältere zur Antwort, daß sie an einem Märztage vorigen Jahres bei ihrer Freundin in Berlin zu Besuch gewesen und abends mit ihr vor dem Hause gespielt haben. Da sei ein feiner Herr gekommen und habe sie um die Straßenecke gelockt. Hinter der Ecke seien dann noch mehrere Männer gestanden, welche ihnen Tücher über den Kopf geworfen und sie zur Eisenbahn geschleppt hätten. Es habe niemand ihr Schluchzen und Weinen gehört, da sie jedesmal, wenn es zu laut geworden, ernstlich mit Schlägen bedroht, auch ihnen Tücher vor den Mund gehalten worden seien. Im Eisenbahnwagen seien sie bald ermüdet in Schlaf gesunken, und als sie wieder aufgewacht, sei der Herr sehr freundlich zu ihnen gewesen und habe ihnen von dem Backwerk gegeben, das er bei sich geführt, so viel als sie nur haben essen wollen. So seien sie am Ende wohlbehalten in der großen französischen Stadt angekommen. Hier habe sie Herr Washington, so nenne sich der Herr, in seine Wohnung aufgenommen, und da müßten sie denn alle Tage auf dem gespannten Seile tanzen und allerlei Gaukelstücke treiben. Machen sie ihre Sache gut, so erhalten sie vom Herr Washington allerlei Naschwerk, gelinge ihnen ihre Kunst nicht, so werden sie unbarmherzig geschlagen oder müssen Hunger leiden .

Als der Prediger dies alles aus dem Munde der Kinder vernommen hatte, sagte er ihnen, sie möchten heimgehen und ihrem Pflegvater ausrichten, daß er ihn, den Prediger, auf einige Augenblicke besuchen möchte. Dies geschah, Herr Washington kam. Er hatte seine besten Kleider angezogen und seine Finger glänzten von goldenen Ringen und kostbaren Busennadeln. Er redete den Prediger gar vornehm und in englischer Sprache an, wahrscheinlich in der Hoffnung, der Prediger werde englisch nicht sprechen können und dadurch in Verlegenheit gesetzt werden. Allein der Prediger antwortete dem Herrn fließend in englischer Sprache und fragte ihn sogleich, woher er die Kinder habe. Herr Washington erwiderte grob: „Das geht Sie nichts an, das werde ich Ihnen nicht sagen. Ich sehe überhaupt nicht ein, wie ich verpflichtet sein soll,Ihnen darüber Rede zu stehen." „Doch! doch!" antwortete der Prediger, „Sie sind dazu verpflichtet. Ich bin Pastor der hiesigen deutschen evangelischen Gemeinde. Zu ihr gehören alle deutschsprechenden Leute evangelischer Konfession, welche sich hier aufhalten, also auch diese Kinder, die längst das schulpflichtige Alter haben ,zur Schule angemeldet werden, und da ist ihr Taufschein oder Geburtsschein unerläßlich. Legen Sie also den Taufschein der Kinder vor und melden Sie dieselben ordentlich bei mir zur Schule an, sonst riskiren Sie Unannehmlichkeiten; denn im Weigerungsfalle muß ich Sie bei der weltlichen Behörde verklagen." Jetzt erklärte Herr Washington, daß er jede weitere Auskunft über die Heimat der Kinder um so mehr verweigere, als er heute noch mit den Kindern die Stadt verlassen und nach England abreisen werde. Der Prediger beruhigte sich scheinbar bei dieser Erklärung und ließ Herrn Washington gehen. Kaum aber war dieser zur Türe hinaus, so setzte er sich selbst in einen Wagen und machte von dem Vorfall Anzeige bei der Polizei. Es wurden auch sogleich Polizeibeamte in Washingtons Haus geschickt. Er war eben daran, seine Koffer zu packen, um in der nächsten Stunde abzureisen. Die beiden Mädchen kauerten in einer Ecke und weinten bitterlich, denn sie waren unbarmherzig geschlagen worden. Der Uebeltäter wurde verhaftet und die Kinder in Verwahrung genommen und der Pastor wurde benachrichtigt. Dieser solle sofort Schritte unternehmen, die Eltern der Kinder zu suchen. Dies geschah, und nach drei Tagen schon kam ein Telegramm mit der frohen Nachricht, daß die Eltern der Kinder aufgefunden und hoch erfreut, ihre verloren geglaubten Kinder noch am Leben zu wissen. Groß war der Jubel der Kinder, als ein Verwandter sie abholte, und es wieder heimging zu den Eltern, wo ein Freudenfest gefeiert wurde, bei welchem es hieß: „Ich habe mein Kind gefunden, das verloren war!"

Doch, wem hatten es die Kinder eigentlich zu danken, daß sie aus der Sklaverei beifreit und zu den Ihrigen zurückgeführt wurden? Wer hatte sie zu dem deutschen Pastor gewiesen? Es war dies ein eigentliches Wunder der rettenden Liebe Gottes gewesen. Es ging so zu: Ein armer Chinesenknabe,der in Deutschland die deutsche Sprache erlernt hatte, schlenderte kurz vor diesem Vorfall an einem Sonntag in den Straßen jener französischen Stadt umher. Er hörte plötzlich lieblichen Gesang und Orgelklang aus einem Gotteshause schallen. Neugierig trat er ein und wohnte der Predigt und der eben stattfindenden Konfirmationshandlung bei. Es war in der deutschen Kirche. Die Konfirmation machte einen so tiefen Eindruck auf den Knaben, daß er von nun an den lebhaften Wunsch hatte, selbst konfirmiert zu werden. In solchen Gedanken ging er am nächsten Tage wieder durch die Straßen der Stadt spazieren. Da hörte er den Klang der Drehorgel, die muntere Weisen spielte. Als er in die Nähe kam, fand er eine Seiltänzergesellschaft, welche eben auf freier Straße ihre Kunststücke zum besten gab. Zwei Mädchen fielen dem deutschsprechenden Chinesenknaben auf, weil sie ebenfalls deutsch redeten. Er ließ sich mit ihnen während einer Pause in ein Gespräch ein und fragte sie, ob sie auch konfirmiert wären. Als sie dies verneinten, wies er sie dringend an, doch den Herrn Pastor M. zu besuchen, dessen Wohnung er noch tags zuvor genau erkundigt hatte. Weil nun der Chinesenknabe der erste Mensch war, der die Mädchen in ihrer Muttersprache anredete, so hörten sie auf ihn und folgten seinem Rat. So kamen sie zum deutschen Pastor und wurden durch ihn gerettet. Heißt es da nicht, wie in der Apostelgeschichte 5, 19: „Aber der Engel des Herrn tat in der Nacht die Tür des Gefängnisses auf und führte sie heraus." — Oder wie dort in jenem Liede:

Er hat viel tausend Weisen,
Zu retten aus dem Tod,
Drum soll mein Herz ihn preisen,
Im Leben und im Tod.

„App. Sonntagsblatt, 1876."

• • •

Mädchenhändler am Werk!

Bei dem jetzigen Auswanderungsfieber ist es doppelt wichtig, vorsichtig zu sein. Kürzlich wurde an der holländischen Grenze ein Mädchenhändler abgefangen, der gestand, fünfzig Mädchen im Alter von siebenzehn bis achtzehn Jahren verschleppt zu haben. Ferner beschlagnahmte man einen Brief von einem gewissen Frank, in dem es unter anderem heißt: „Die fünf Mädchen sind gut angekommen und gesichert. Sie sind unterwegs nach New York. Im Hafen von Hamburg wimmelt es von Polizisten. Nach mühsamer Arbeit haben wir sie aufs Schiff gebracht. Zwei hätten uns durch ihr Weinen verraten; aber Du weißt ja, daß Chloroform gut wirkt. Bill ist verhaftet worden, Jonny ist an seiner Stelle. Ich habe die Mädels nach St. Franzisco, Blue Bird, gebracht. Da können sie nach Vater und Mutter schreien, soviel sie wollen. Wenn Du wieder Ware hast, so bringe sie gleich nach Hamburg zur Mädchenbörse. Sollte die Polizei auf Dich aufmerksam werden, verschwinde nach Bremen. Der Scheck über eine Million Dollers folgt nach. Sollten die Mädels sich sträuben, so bringe sie dahin, wo ich sagte; dort werden sie schon zur Vernunft kommen."

— Wahrheitszeuge.

Der Erzieher.

Renatus Früauf (1764—1851) hat ein Bild der Zinsendorfschen Erziehungsmethode gezeichnet, aus dem wir folgende Züge wiedergeben.

Die Erziehung bezweckt die Ausbildung des ganzen Menschen, das heißt: 1. Sie sucht die verschiedenen Verstandeskräfte und Seelenvermögen zu entwickeln, zu leiten und durch Uebung zu stärken. 2. Sie sucht dem Körper Festigkeit und Gewandtheit zu geben und ihn durch Uebung abzuhärten und zu stärken. 3. Sie sucht die Gemütseigentümlichkeiten eines jeden zu läutern und zu veredeln und so seinem Charakter Uebereinstimmung und Haltung zu geben. Keins darf über dem anderen übersehen und keins einseitig oder unverhältnismäßig ausgebildet werden. Das Kind muß nicht gebildet werden, um für andere zu scheinen, sondern für sich selbst glücklich zu sein.

Selbstverleugnung. Es gibt keine leichtere Selbstverleugnung und Aufopferung als die für sein Kind. Ebenso müssen Erzieher, welche die Stelle der Eltern recht vertreten wollen, sich selbst vergessen, nur für die ihnen anvertrauten Kinder leben in ihrem Wohlsein und Glück ihr Eigenes suchen. Sie werden es auch reichlich darin finden durch die Liebe und Dankbarkeit ihrer Zöglinge, die ihnen öfter durch das ganze Leben bleibt. Denn auch hierin gilt das Wort Jesu: „Wer sein Leben und Glück für mich verlieren will, der wird's finden."

Institut. So wie ein verständiger Vater und eine verständige Mutter das beste Vorbild eines guten Erziehers sind, so ist eine gut eingerichtete Familie, wo man freundlich und friedlich miteinander umgeht, wo jedes Mitglied seine Pflichten kennt und willig erfüllt, das höchste Ideal eines Erziehungsinstituts. Hierbei kann kein entgegengesetztes Interesse der Lehrer und Schüler stattfinden. Sie gehören zusammen, und es ist kein zeremoniöser Abstand zwischen beiden erforderlich, um die nötige Autorität zu behalten, wohl aber ein anständiger Umgang von beiden Seiten. Erzieher sind die Eltern, Zöglinge die Kinder, Vertraulichkeit und aufrichtiges Wohlwollen kommt einander entgegen und fragt nicht nach der Form. Dieses Familienverhältnis muß man auf jede Weise zu erhalten suchen, denn der Verlust desselben wird durch keinen anderen vielleicht scheinbaren Vorteil in der Subordination aufgewogen. Wenn dagegen Erzieher und Zöglinge in Opposition treten, so ist das der Tot der Erziehung. Wenn die Schüler glauben, etwas zu gewinnen, wenn sie ihre Erzieher täuschen oder sich miteinander heimlich dazu bereden und eine Schadenfreude darüber haben, wenn es ihnen gelingt, so ist dies ein Krebsschaden in einem Institut, der den Untergang desselben herbeiführen kann und der schwer zu heilen ist.

Regeln. Festgestellte Regeln sind allerdings in jeder Schule notwendig, damit ein jedes weiß, was es zu beobachten hat. Aber niemand hoffe, eine Shule durch Aufstellung schöner Regeln schon in Ordnung zu halten, sondern nur beständige Aufmerksamkeit, sowenig als ein Staat durch Bekanntmachung guter Gesetze, sondern durch Tätigkeit und Wachsamkeit der Regierung und durch pünktliches Halten über den bestehenden Ordnungen erhalten wird. Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig, und der bleibt im Erzieher selbst und kann nicht in die Regeln gelegt werden.

Nichtübereilung. Manche sehen ein Institut als ein Treibbeet an. Sie erwarten, daß ihre Kinder darin viel schnellere Fortschritte in Kenntnissen machen werden als außer demselben. Das ist aber ein Institut nicht, sondern es ist ein Garten, wo die Pflanzen im freien Boden unter der sorgfältigsten Wartung des Gärtners stehen und ihre Zeit zum gehörigen Wachstum brauchen wie überall. Ja, es kann sogar manchmal nicht vermieden werden, daß ein Kind von schnelleren Fähigkeiten durch ein langsameres etwas aufgehalten wird, so wie bei einer Flotte, die unter Eskorte geht, der schnellere Segler sich nach dem langsameren richten muß. Der Erzieher hat nur dahin zu sehen, daß das möglichst wenig nötig sei. Es ist bekannt, daß der Gärtner junge Bäume durch den Schnitt zwingen kann, früher zu tragen, sie bleiben dann aber auch klein und erreichen nie ihre eigentliche Größe. Ebenso geht es mit der übereilten Erziehung. Aber manche Eltern wollen gerne mit ihren Kindern glänzen und können es nicht erwarten, bis sie sich auszeichnen, bedenken aber nicht, wie nachteilig eine so frühe Parade in der Folge ist. Was ich so blos für den Glanz des gegenwärtigen Augenblicks erzwinge, ist ein Wegnehmen vom Kapital, wodurch sich die künftigen Zinsen vermindern.

* * *

Große Summen für Erziehungszwecke.

Die zwölf größten Städte des Landes gaben im Jahre 1922 $286 133 000 für Erziehungszwecke aus, die Ausgaben für die Bibliotheken abgerechnet. New York allein hat 38 Prozent der gesamten Summe verwandt. Im Jahre 1917 gaben dieselben Städte $112 178 00 aus, so daß sich also inzwischen ihre Ausgaben für Erziehungszwecke um 155 Prozent vermehrt haben. Auf die Person umgerechnet, betrugen die Ausgaben 1917 $7.51 und 1922 $17.03. In diesen Zahlen sind Lehrergehälter und andere laufende Ausgaben ebenso eingeschlossen, wie einmalige Ausgaben für dauernde Verbesserungen.

Von den einzelnen Städten verausgabten New York $107 204 000, Chicago $39 349 000, Cleveland $17 795 000, St. Louis $8 743 000, Boston $14 945 000, Baltimore $8 132 000, Los Angeles $16 141 000, Pittsburgh $10 983 000, San Franzisco $6 140 000 und Buffalo $8 903 000. Auf die Person der Einwohnerschaft umgerechnet, gab Boston den größten Betrag an laufenden Ausgaben aus, nämlich $ 16.18, während New York den zweitgrößten Betrag verwandte. Für dauernde Verbesserungen gab Detroit das meiste aus, nämlich $12.76, während Los Angeles mit $11.31, als zweiteifrige Stadt folgte.

Für Erziehungszwecke überhaupt, also unter Zusammenrechnung der laufenden und der einmaligen Ausgaben, gab Los Angeles das meiste aus, nämlich $25.94. Danach folgten Detroit mit $25.51 und Cleveland mit $20.82. Von den anderen Städten verausgabten: Boston $19.54, New York $18.38, Pittsburgh $18.07, Buffalo $16.99, Chicago $13.77, Philadelphia $11.98, San Franzisco $11.69, St. Louis $11.09 und Baltimore $10.67.

* * *

Kinder verstehen.

Elterliche Gedankenlosigkeit, die nicht für kindliche Ohren bestimmt sind.

„Das Kind versteht's doch nicht!" Mit diesen Worten reden sich gedankenlose Mütter und törichte Menschen aus, wenn sie Dinge für Kinder behandeln, die für die kleinen Ohren nicht bestimmt sind. Sie wollen nicht bemerken, wie das Kind bei solcher Unterhaltung aufhorcht, mit welchem Interesse, mit welcher gespannten Aufmerksamkeit es zuhört. Und sie wollen auch den Schaden nicht sehen, den sie in der Kindheit anrichten. Gewiß, das Kind versteht manches nicht, und manches geht auch ohne Schaden an seinem Ohr vorüber. Aber einzelnen bringt es doch ein halbes Verständnis entgegen, es schnappt Ausdrücke auf, Wortbilder werden ihm geläufig, die es später mit anderen zusammenstellt und dadurch Verständnis erlangt für manches, was ihm besser noch lange verschlossen geblieben wäre. Vor Kindern dürfen niemals Dinge behandelt werden, die sie noch nicht verstehen dürfen, und entstände auch kein anderer Schaden, als daß ihre Neugier gereizt, ihr Sinn für Verbotenes rege gemacht würde. Auch das so beliebte Leisesprechen in Gegenwart von Kindern ist von Uebel. Das Kind horcht auf, hört doch das eine oder andere Wort, kombiniert, wenn auch falsch, und leidet gerade darum Schaden. Unauffällig und ohne Geheimniskrämmerei schicke man Kinder aus dem Zimmer, wenn etwas besprochen werden soll, was für sie nichts ist.

* * *

Guter Rat für Eltern.

Und soll'n die Kinder schön gedeih'n, —
Ueb' dich in Nachsicht und Verzeih'n.
Mit gutem Beispiel geh voran,
Die Liebe steh' gleich nebenan.
Nur der kann gute Früchte pflücken,
Der nicht verschmäht, sich auch zu bücken,
Und sei der Same noch so rein,
Das Unkraut schleicht sich doch mit ein,
Wächst schnell und wuchert in den Beeten,
Drum fang bei Zeiten an zu jäten. —

* * *

Deutsche Rede im Kongreß.

Nicht viele amerikanische Bürger, auch wenn sie mit der Geschichte unseres Landes gut vertraut sind, werden wissen, daß in unserem nationalen Abgeordnetenhause

auch schon einmal im Laufe der Debatte eine deutsche Rede gehalten worden ist. Allerdings nur in pennsylvanisch-deutschem Dialekt. Das ging so zu:

Im Jahre 1828 saß im Hause ein Abgeordneter namens George Kremer — ein echter deutsch-pennsylvanischer Bauer von großer Energie und viel Mutterwitz, der wohl eine größere Rolle gespielt haben würde, wenn er eine etwas höhere Bildung besessen hätte.

Nun hielt einmal einer der berühmtesten Redner, John Randolph von Roanoke, eine Rede, die ganz voll gespickt war von lateinischen und griechischen Zutaten. Das war eine Pedanterie, die im 18. Jahrhundert allgemein verbreitet war, aber um jene Zeit schon ziemlich aus der Mode kam. Sobald Randolph geendet hatte, erhob sich Kremer und hielt eine Viertelstunde lang eine eindringliche Rede — so eifrig wurde er dabei, daß ihm der Schweiß in hellen Tropfen von der Stirne rann. Randolph aber, der nicht leicht aus der Fassung zu bringen war, saß ganz verdutzt da; und viele der Abgeordneten waren ebenso verblüfft, während andere nach wenigen Sätzen den Humor verstanden und in lautes Lachen ausbrachen. Jedes Wort des Redners war nämlich in schönster pennsylvanisch-deutscher Mundart.

Als Kremer zu Ende war, bat ihn Randolph, der zu merken begann, daß ihm ein Strich gespielt worden,der Redner möge doch ihm, dem Hause und dem ganzen Lande einiges Licht gewähren, indem er die soeben gehaltene Ansprache übersetze.

„Gewiß", erwiderte Kremer, „sobald mein Freund von Virginia die toten Sprachen, die er fortwährend uns Mitgliedern aus dem Hinterwald an den Kopf wirft, in eine Sprache übersetzt, die einigermassen wie Englisch klingt, so bin ich gern bereit, mein lebendiges Pennsylvanierdeutsch zu übersetzen, so daß er es verstehen kann!"

* * *

Die deutsche Sprache.

Wenn Sprache mehr ist als willkürlich Zeichen,
Wenn sie, die wir der Gottheit Hauch verdanken,
Geburt des Inneren ist, Leib der Gedanken:
Welch' andere Sprache kann der deutschen gleichen?
Nicht die des Spaniers, Welschen, Gallo-Franken,
Zerteilte Zungen nur von Römer-Leichen,
Selbst die des Briten nicht, die von dem reichen
Urstamm wich, Fremdartiges zu umranken.
Die unsre, wurzelnd in des Volkes Boden,
Saugt stets aus ihm die frischen Lebenssäfte,
Treibt stets nur neue Blätter, Blüten,
Ur- und Naturlaut voller Bildungskräfte:
Wie's säuselt, kost, rauscht, braust im Eichenhaine,
So spricht die deutsche Sprache, — und sonst keine.

Einwanderung.

* * *

Nachrichten über die Einwanderung.

Nachdem die Canadian Mennonite Board of Colonisation auf Drängen der Brüder in Rußland den 14. April einen neuen Kontrakt mit der C. P. R. abgeschlossen hatte, zwecks Herüberbringung von 5.000 unserer Brüder aus Rußland, ging die C. P. R. sofort an die Ausführung dieses Projektes. Es wurde die Angelegenheit mit der Canadischen Regierung geregelt. Aerzte wurden hinübergesandt nach Rußl., um die prospektive Immigranten zu untersuchen, und Col. Dennie fuhr selbst nach London, um dort die Pläne für den Transport zu machen. Es gab wieder etwas Schwierigkeiten, ehe die can. Aerzte in Rußland einreisen durften, doch konnten die Schwierigkeiten beseitigt werden. Auf dem Wege nach Rußland haben diese Aerzte, Dr. Hummel, auch die Zurückgebliebenen auf dem Lechfelde besucht, und es wurden damals 27 frei gegeben, die bereits in Canada eingetroffen sind. 68 sind noch dort. Doch werden diese Aerzte auf ihrer Rückreise nochmals auf dem Lechfelde anhalten, um wieder die Zurückgebliebenen zu untersuchen. Es sind nur sehr wenige hoffnungslose Fälle dort und wir werden unausgesetzt versuchen dafür zu sorgen, daß womöglich alle herüberkommen, und wo das nicht möglich ist, die Uebriggebliebenen in Deutschland gut untergebracht werden.

Die erste Gruppe von 1120 kam am 17. Juli in Quebec an. 64 wurden in Antwerpen zurückgehalten, die indes auch schon gelandet sind. Von der ganzen Gruppe von 1184 wurden 1083 in Ont. untergebracht, und 101 kamen nach den westlichen Provinzen, weil sie nahe Anverwandte hier hatten. Die in Ontario untergebracht sind,scheinen mit ihrem Lose vollständig zufrieden zu sein, und auch die Gastgeber sind zufrieden mit ihren Gästen. Alles ist bereits an der Arbeit in Gärten oder auf dem Felde. Die zweite Gruppe bestehend aus ungefähr 1200 wird für den 8. August in Quebec erwartet. Diese Gruppe soll nach Manitoba gehen, und wir erwarten, daß die dort gut untergebracht werden. Die dritte Gruppe, von der wir noch nicht wissen, aus wie vielen Personen sie bestehen wird, soll nach dem Westen kommen. Wir erwarten unsere Immigranten vorzugsweise dort unterzubringen, wo man eine gute Ernte erwartet, so daß Verdienstmöglichkeiten da sind.

Es dürfte bekannt sein, daß wir in Canada in den westlichen Provinzen es eine Zeit lang sehr trocken hatten, und daß die anfänglich sehr guten Aussichten für eine Ernte ziemlich schwanden. In letzter Zeit haben wir indes Regen gehabt. Wenn der Herr weiter Gedeihen schenkt, dürften wir jetzt doch genügend Futter und fast eine Mittelernte an Weizen erwarten. Durch die Dürre wurden wir indes veranlaßt, die Zahl der herüber zu Bringenden zu reduzieren. Waren wir auf einen Kontrakt eingegangen auf 5.000, so durften wir aus Nachrichten von Rußland darauf rechnen, daß etwa 2.000 Kassenpassagiere kommen würden. So lautete die direkte Meldung. Insgesammt hätten wir also 7.000 zu erwarten gehabt. Wegen der schweren Verhältnisse infolge der Dürre wurden wir zu einer Konferenz mit Col. Dennie eingeladen, und wurde hier vereinbart, daß man auf den Kontrakt etwa 3.000 herüberbringe und für 1.000 Kassenpassagiere Raum verschaffen, also insgesammt etwa 4.000. Von Rußland wird uns nun gemeldet, daß wegen der Dürre in Rußland wohl nicht mehr als 400 Kassenpassagiere zu erwarten sind, sodaß wir hoffen, auf den Kontrakt etwa 3.600 herüberzubringen. Diese erwarten wir unterzubringen in unseren Kreisen, wie wir das auch letztes Jahr getan haben.

Inzwischen wird energisch damit gearbeitet, um Siedlungsmöglichkeiten zu schaffen. Auf Anraten von Col. Dennis wurde ein Siedlungskomitee geschaffen, bestehend aus drei Gliedern der C. P. R., 3 von unserer Board und 3 von den Immigranten. Es sind beständig mehrere Komiteee auf der Suche nach passenden Siedlungsmöglichkeiten, und wir hoffen, daß wir alle unsere Immigranten werden zu Land verhelfen können, wo sie in Frieden ihren Acker bauen werden und ein glückliches Leben führen können. Unser Canada bietet manche Vorteile, besonders durch seine freien Institutionen, und wir hoffen, daß unsere Immigranten hier zufrieden und froh leben können.

Von der Reiseschuld auf den ersten Kontrakt sind bis jetzt $141,000.00 eingezahlt. Wir werden in kurzem eine weitere Zahlung $5,00.00 machen. Der geschäftliche Teil mit der C. P. R. entwickelt sich für uns zufriedenstellend, wenn wir auch sehr gerne schon mehr eingezahlt hätten. Wir müssen für diesen Herbst besonders Anstrengungen nach dieser Richtung hin machen. Leider ist dem Schreiber dieses schon mehrfach gesacht worden, die C. P. R. kann warten. Solche Ausdrücke halten wir für unehrenhaft. Wir als Board wollen den guten Namen unseres Volkes unter allen Umständen wahren, und es werden, um dieses zu tun, große Anstrengungen gemacht werden müssen.

David Töws.

* * *

Die aus der Molotschna nach Mexico ausgewanderten 5 Familien H. Dückmann, H. Goossen, G. Klassen, P. Siebert und J. Wiens haben an die Can. Menn. Board of Col. ein Schreiben eingeschickt, in dem sie bitten, ihnen die Erlaubnis auszuwirken, durch die Vereinigten Staaten nach Canada einzuwandern.

— Imm. Bote.

* * *

Juarez, Chih., Mexico,
21. Juli, 1924.

Offener Brief an D. E. Harder, Vorsitzer der Mennonitischen Kolonisations-Behörde, Newton, Kansas.

Werter Herr Harder! Durch Vermittlung von Mr. Möller, El Paso, erhielt ich Ihr wertes Schreiben vom 30. Juni, in

welchem Sie mir Folgendes mitteilen: „Indem unser Komitee die Aufgabe schwer empfindet, unseren Brüdern in Rußland die Einreise nach Mexico finanziell möglich zu machen, möchten wir unsere Kassee dafür bereit machen. Wir glauben daher, daß unsere Gelder für den Transport aus Rußland müssen gehalten werden und möchten Sie auf die persönliche Beihilfe Ihrer Verwandten und Freunde verweisen." Soweit Ihr Brief, und möchte ich mit Nachstehendem als Antwort darauf einige Aufklärungen meiner Arbeit in Mexico geben."

Im Sommer 1922 kamen meine Geschwister Wilh. Neufelds, Reedley, Calif., zu uns nach Gnadenfeld, uns in unserer traurigen Lage zu besuchen und uns Geschwistern womöglich zu einer Emigration nach den Vereinigten Staaten, Canada oder Mexico zu verhelfen. Schwager Neufeld überredete mich, sofort mitzugehen, um ihm in der Wahl des Ansiedlungsplatzes als auch aller anderer Fragen als alter praktischer Landwirt beizustehen. Anfangs Dezember fuhren wir in Halbstadt ab und kamen nach einer ziemlich beschwerlichen Reise am 3. Januar, 1923, in Mecklenburg, Deutschland, an. Durch unvorhergesehene Ereignisse mußte ich in Deutschland zurückbleiben, und die Geschwister fuhren in Begleitung der Kinder meines Bruders Gustav Rempel, unseren gemeinsamen Mündel, nach Californien, nach Hause. Als nun nach Verlauf einiger Zeit es sich herausstellte, daß mein längerer Aufenthalt in Deutschland unnütz sei, machte ich mich auch zur Ueberfahrt fertig, mußte aber zu meinem Bedauern erfahren, daß ich wegen Ueberfüllung der Quota nicht die Einreiseerlaubnis nach den Vereinigten Staaten erhalten könnte und zirka ein viertel Jahr warten müßte. Da mein eigentliches Ziel nun noch Mexico war, suchte ich beim Amerikanischen Konsul um Affidavit nach Mexico nach, daß ich auch bereitwilligst erhielt und schiffte ich mich am 5. Mai in Hamburg auf der Nolvatia ein und landete glücklich und wohlbehalten am 2. Juni in Tampido. Mit einem Empfehlungsschreiben meines Schwagers Neufeld an den geistlichen Vorstand der Mennoniten auf San Antonio, fuhr ich nach Chihuahua auf die Ansiedlung der Alt-Kolonier, fand hier aber nicht den erwünschten Anschluß. Darauf machte ich mich auf den Weg nach California zu den Geschwistern, kam aber nur bis C. Juarez, wo es sich in der Emigration in El Paso herausstellte, daß mir trotz meines Visums die Einreise in die Vereinigten Staaten über Mexico nicht gestattet sei. Notgedrungen mußte ich nun meinen Wohnort am hiesigen Platze wählen und mich in das Unabänderliche fügen. Nach Verlauf einiger Tage erfuhr ich nun noch von dem Tode meines lieben Schwagers Neufeld und nun schien ich im fremden Lande von Gott und Menschen verlassen zu sein.

Schon auf San Antonia wurde mir der Rat gegeben, mich an Dr. J. J. D. Wiebe zu wenden, da er auch die dortige Ansiedlung ins Leben gerufen habe. Ich schrieb nun sofort einen Brief an Wiebe, in welchem ich ihm unsere Lage vorstellte, habe leider aber bis heute keine Antwort darauf erhalten.

Da ich die Landessprache nicht beherrschte, so mußte ich mir notgedrungen deutschsprechende Hilfe suchen, die ich auch in Person von Herrn Schmall, deutscher Konsular-Agent in Juarez, fand und wohne auch heute noch bei demselben. Dann nach Verlauf von ungefähr einem Monat bot mir der deutsche Konsul von Chihuahua, Herr C. R. Göldner, ungesucht seine Hilfe an, mit der Motivierung, daß er von der mexicanischen Regierung den Auftrag habe, Mennoniten zur Kolonisation nach Möglichkeit nach Mexico herauszuziehen und dann auch noch von der deutschen Regierung speziell beauftragt sei, deutsche Kolonisten in Mexico vor Landagenten und Betrügern zu schützen, um im Lande das Deutschtum zu fördern und zu heben, bot er mir seine uneigennützige Dienste und durchaus nicht als Landagent an. Ich war nun froh und nahm mit Dank seine Hilfe an.

Aber ein ganzes Jahr habe ich nun als einziger Vertreter der Rußländer in Mexico die verschiedensten Reisen gemacht und Land und Leute studiert, um zu erfahren, was für Kolonisationsmöglichkeiten uns Mexico wohl bietet.

Von Seiten der Regierung kommt man uns aufs beste entgegen, man heißt uns als Kolonisten willkommen und verspricht uns alle mennonitischen Sonderrechte in betreff Glaubensfreiheit, Wehrlosigkeit, Schulfreiheit sowie Einrichtung der weitgehendsten Selbstverwaltung, soweit diese nicht dem Gesetz widerspricht.

Dann kam die Landfrage. Zuerst wandte ich mich den sogenannten Regierungsländern zu, welche gegenwärtig der „Caja de Prestamos" (Darlehenskasse) unterstellt sind, weil dieselbe scheinbar zu guten Bedingungen und langjährigen Zahlungen gutes Land zu billigen Preisen abgeben könnte.

Bei genauer Untersuchung dieser Ländereien, von welchen wohl nur noch in den Staaten Chihuahua und Durango größere zusammenhängende Stücke vorrätig sind, stellte es sich heraus, das gutes Regierungsland bereits zum größten Teil von den Einheimischen vergriffen ist, und wo noch kleinere Stücke davon vorkommen, auch diese von demselben beansprucht werden. Mir wurde zwar von der Darlehenskasse versichert, daß wir ebenfalls zu gutem Lande berechtigt seien, aber jedenfalls würde solches nur von Anfang an Streit verursachen, welches wir aber nach Möglichkeit vermeiden möchten.

Freies, gutes Wüstenland ist in Mexico aber in Hülle und Fülle vorhanden, und wird von den vielen Landagenten und deren Gehilfen mir angeboten und aufgedrängt. So wurde mir von einem gewissen Jemand im sogenannten Paradies-Tal für mich und meine Angehörigen genügend freies Land und gutes und sicheres Fortkommen versprochen, wenn ich die südrußländische Emigranten in die Wege der interessierten Gesellschaft leiten würde. Dann weiter wurde mir Corralitos Land als sehr empfehlenswert zu dem billigen Preise von $10 per Acker ans Herz gelegt, worauf ich dann unmittelbar von einem andern Agenten dasselbe Landstück zu einem Angebot von $6 per Acker erhielt und vor einigen Tagen von einem dritten Agenten eben dieses Land zu nur $3 kaufen konnte.

Inzwischen treffen aus Rußland viele Briefe mit langen Emigrantenlisten bei mir ein, von denen ich auch immer ein Exemplar für den Colonisations Board anfertigte und ihm zusandte. Dies waren immer Listen von Auswanderern, die auf Unterstützung von den Brüdern in den Vereinigten Staaten hofften. Anfangs Mai erhielt ich plötzlich einige Briefe und Listen von solchen, die auf eigene Mittel die Reise nach Mexico bestreiten würden und die mich baten, für sie in Mexico Unterkunft zu besorgen. In kurzer Zeit mehrten sich diese Listen und hatten bereits die Höhe von über 200 Familien mit über 1000 Seelen erreicht. Vertrauungsvoll überreichte ich diese Listen Herrn Göldner, der sogleich damit nach Mexico D. F. fuhr, für die Betreffenden bei der Regierung die Einreise-Erlaubnis zu erwirken. Ohne mir etwas davon zu sagen und ganz eigenmächtig hat er dann auch von Sr. de Laskurain dessen Gut Barajas für die Emigranten besitzlich erworben und zwar zu hohen Preisen und schweren Bedingungen, daß wir darauf niemals eingehen können, ihm aber eine große Courtage sichern. Dann weiter hatte Herr Göldner ohne mein Wissen ein Kabelgramm mit meiner Unterschrift und folgenden Inhalts: „Göldner hat vortreffliches Land für zweihundert Familien abgeschlossen und wird Euch im Juli abholen. Macht reisefertig," nach Gnadenfeld abgeschickt. Ich reiste nun nach Mexico D. F., um gegen solche Eigenmächtigkeiten zu protestieren, und kam es zu einer sehr stürmischen Auseinandersetzung, die damals scheinbar mit einem Bruch zwischen Göldner und mir endigte. Nach Verlauf von zwei Tagen und wahrscheinlich auf Herrn Rowlands Veranlassung, schickte man mir Mr. Abbott als Parlamentär ins Hotel, ich mußte ins Ministerium kommen und es wurde wieder Frieden gemacht mit dem Versprechen von Herrn Göldners Seite, in der Emigrantensache immer nur mit meiner Einwilligung und meinem Einverständnis zu handeln. Zugleich eröffnete mir Göldner mit freudenstrahlendem Gesicht, daß er anfangs Juni nach Rußland gehe, die Emigranten abzuholen, und ob ich nicht auch mitgehen wolle. Ich machte gegen Letzteres die Einwendung, daß ich nicht könne und eigentlich auch nicht wolle, als ich aber das Zuletzterlebte noch in Ruhe überlegte, überfiel mich geradezu eine Angst, daß Göldner jetzt allein nach Rußland gehen würde, um den armen Leuten dort goldene Berge vorzuspiegeln, wo er doch gar nichts für diesel-

ben fertig hatte. Ich ging deshalb wieder zu ihm und machte ihm den Vorschlag, mich unter irgend einem Vorwand nach Europa mitzunehmen. Göldner ging bereitwillig darauf ein und wir gingen zusammen zu einer Schiffsgesellschaft, wo für mich am 10. Juni die Ueberfahrt auf einem fälligen Frachtdampfer der Gesellschaft von Tampico aus in Aussicht genommen wurde. Am 9. Juni kam Göldner zu mir und eröffnete mir ohne weitere Aufklärung, daß ich erst am 26. Juni mit dem folgenden Dampfer fahren würde. Er reiste dann ab nach California und Kansas und ist inzwischen ohne weitere Nachricht an mich allein nach Europa abgefahren.

Alles Obengesagte hat mich gezwungen, mit Göldner alle Verbindungen abzubrechen und einen anderen Ausweg zu suchen, denn verschiedene kleinere Partien von Emigranten sind bereits unterwegs und erwarten von mir beim Landen Hilfe.

Am 23. und 24. Mai dieses Jahres hatte ich Gelegenheit, in der Nähe von Mexico D. F. eine große schöne Hacienda zu besehen, über welche ich Ihnen, glaube ich, schon früher berichtet habe. Als ich nun im „Vorwärts" die Notiz las, daß Br. J. W. Wiens vom Komitee den Auftrag erhalten habe, am 1. Juli in Vera Kruz fünf russische Emigranten-Familien zu empfangen, freute ich mich schon, daß derselbe bei mir in Juarez ankommen würde und er mir helfen und beistehen würde, dieses obengenannte Gut noch einmal gut zu besehen und zu untersuchen. Heute haben wir bereits den 21. Juli und Br. Wiens ist noch nicht hier gewesen und wird dann wohl auch schon nicht mehr kommen. Also wieder um eine Hoffnung ärmer. Warum ich vom Komitee so umgangen und übersehen werde, ist mir unerklärlich. Vielleicht könnte ich die Gründe erfahren. Mit vorzüglicher Hochachtung

Ar. Rempel.

* * *

Mexico.

Auf die an mir persönlich gerichteten Anfragen wegen Mexico jedem einzelnen die Antwort niederschreiben, macht mir zu viel Arbeit und möchte es daher durch die Rundschau tun.

Mexico, daß zwischen den 14½—32½ Graden nördlicher Breite liegt, ungefähr 2000 engl. Meilen lang und 760 Meilen in seiner größten Breite mißt, circa 767 000 Qudratmeilen Flächeninhalt hat mit einer Gesamtbevölkerung von rund 17 Millionen Menschen, bietet topographisch große Gegensätze. Angefangen vom Meeresspiegel geht es in der Altitude bis 18250 Fuß hoch über Meer. Von beiden Seiten der Ozean, erhebt sich das Land terassenförmig aus dem Wasser und bildet stufenweise besiedelt oder besiedelbare Platten. In der Nähe des Großen Ozeans zieht von Nord nach Süd ein starker Gebirgsrücken, in der Nähe des atlantischen Ufers ein schwächerer. Zwischen diesen Gebirgen befindet sich das mexicanische Taffelland - mesa central. Beide Gebirge vereinigen sich etwas südlich von der Stadt Mexico in einen Gebirgsknoten. Die mesa central ist an der Grenze der Vereinigten Staaten im Durchschnitt 4000 Fuß über M. und steigt nach Süden zu immer höher bis 8000 Fuß. Die dieses Tafelland einschließenden Gebirge sind viel höher und bilden gleichsam einen Damm um das Tafelland. Dieses Tafel- oder Hochland denke man sich keineswegs als eine Tischplatte, ebene; sie ist von kleineren Gebirgen, Bergen und Hügeln auf vielen Stellen und nach allen Richtungen, so auch von steilen tiefen Abgründen und Schluchten unterbrochen; auf gar manchen Stellen auch mit Steinen und Felsen besät. Es gibt auf diesem Tafelland zwar ebene Flächen, aber zu Ackerbau sind auch diese nicht zu empfehlen, unter einigen geringen Ausnahmen, denn einmal ist es ohne künstliche Bewässerung für Getreidebau zu trocken und das andere mal die Lage zu hoch über Meer. Die Bewässerung ist nur an einigen Stellen möglich und auch da nicht billig herzustellen, wozu unsre Leute zu arm sind.

Ueberhaupt hat Mexico nur circa 20 Proz. anbaufähiges Land und diese sind am wenigsten auf dem erwähnten Hochlande. Die Mennoniten werden, wie ich erfahre, ausschließlich auf dieses Land gelockt, wenigstens bis jetzt und trösten sich damit, daß der liebe Gott überall kann regnen lassen! Ja, der liebe Gott hat nun mal die Welt so erschaffen, daß es auf Stellen sehr viel, ja uns zu viel, regnet und auf andern Stellen zu wenig, sogar auf einigen Stellen in der Welt garnicht regnet. Und nun in zu trockener Gegend ansiedeln mit dem Trost: „Er kann regnen lassen" ist zum mindesten nicht weise. — Auch ist solche Torheit dem Menschen nicht verzeihlich, denn dazu ward ihm der Verstand, daß er ihn brauchen sollte; und diese Torheit wird schwer bestraft werden durch große Armut und Verarmung!

Ungefähr vom 18. Breitengrad an nach Süden sinken die Gebirge immer tiefer und bilden unter dem 95 Längengrad west von Greenwich den Istmus von Tehuantepek, der wohl auf keiner Stelle 2000 Fuß übersteigt. Obgleich südlich von diesem Isthmus das Land noch einmal — in der Provinz Chiapas — steigt, bis zu circa 5000 Fuß, so senkt es sich doch wieder und wird in den Provinzen Tabasko, Kampeche, Quintana und Yukatan ganz niedrig. Das mexicanische Ackerland liegt wohl nirgends höher als 5000 Fuß ü.M., auf Stellen aber bedeutend niedriger. Unter Ackerland meine ich in diesem Fall nicht nur Land für Getreidebau, sondern auch für andere Kulturpflanzen wie Mais, Erbsen, Baumwolle, Reis, Sesam, Peanuts, Pfeffer, Bananen, Ananas, Kaffee, Kakao, Süßkartoffeln etc. Getreide wächst noch da wo die tropischen Kulturpflanzen nicht mehr gedeihen, aber nicht über 5000 Fuß hoch als Regel.

Regen fällt in Mexico sehr unterschiedlich: durchschnittlich im Süden mehr als im Norden und an der atlantischen Küste mehr als im Inlande, von Osten nach Westen zu abnehmend. Der nordwestliche Teil des Landes mit der Halbinsel Californien sind als sehr trocken zu bezeichnen. Die Provinzen Coahuila und Chihuahua, wie auch einige andere, sehen an manchen Orten wie trostlosen Oeden aus, auf denen ich gelegentlich bei Stürmen Staub- und Sandtromben aufwirbeln, die für Mensch und Vieh lästig werden.

Klima. Da Mexico mit seinem Nordende in der gemäßigten Zone und mit dem Südende in den Tropen liegt und einen Höhenunterschied vom Meeresspiegel bis 18,250 Fuß aufweist, so teile man sein Klima in 3 Gürtel ein. Faktisch hat man in Mexico alle Abstufungen des Klimas vom rein tropischen im niedrigen Yukatan bis zum ewigen Schnee auf der Orizala Spitze. Im nordwestlichen Teil des Landes steigt im Sommer die Hitze bis zu 49 Grad Celsius im Schatten (cirka 40 Gr. R. oder 120 Fahrenheit.). Also furchtbar durchdringende Winde machen es manchmal sehr kalt.

Anders ist dieses nach dem Süden zu, wo die Meere näher sind und die Altitude nicht zu hoch. Da ist der Sommer nicht so heiß und der Winter nicht so kalt. In Yukatan und allen anderen Küstenstreifen in einer Höhe vom Meeresspiegel bis zu 500 Fuß hoch, ist tropisches Klima und dieser Streifen gilt allgemein als der ungesundeste des Landes. In früheren Jahren als die Medizin noch weniger bekannt war, ist gerade dieser Streifen als mörderisch verschrieen, wegen Gelbfieber, Malaria, Ruhr etc. So mörderisch wie damals ausposaunt, ist es auch in diesem Strich nicht, aber weil dort feuchtes Klima ist, muß der Genuß von unreinem Obst und übermäßig viel berauschenden Getränken vermieden werden. Trinkwasser darf nicht aus Pfützen geschöpft werden, auch soll in sumpfiger Gegend nicht gewohnt werden, Reinlichkeit muß aufs peinlichste berücksichtigt und der intime Verkehr mit den schmutzigen Elementen des Landes strengstens vermieden werden.

Die vorher erwähnten 3 Klimazonen heißen tierca caliente, tierra templada und tierra fria (heiße, mäßige und kalte). Die Höhe jeder dieser Zonen werde ich vorsichtshalber nicht in Ziffern angeben, da diese Ziffern für die verschiedenen Breiten ungleich sind. Die Delegaten, welche aber Land zur Ansiedlung aussuchen werden, müssen diesem Umstand genau Rechnung tragen, denn auch hiervon hängt das Wohl oder Wehe einer Ansiedlung ab. Es bleibt sich lange, lange nicht gleich, ob und was wo gedeiht! Die Kulturpflanzen richten sich nach dem Klima des jeweiligen Ortes.

An Weizen produziert Mexico ungefähr 100-150 tausend Tons jährlich, Gerste noch weniger. Mexicos Ackerbau besteht hauptsächlich in den andern vorerwähnten Kulturpflanzen.

Die Viehzucht, ich meine Fleisch, ist derartig, daß das Land seinen Bedarf an Fleisch selbst deckt, in manchen Jahren auch etwas exportiert hat.

Fortsetzung auf Seite 14.

Um den Abend wird es licht.

(Fortsetzung)

Die Flüchtlinge erhoben sich, um ihren jugendlichen Führer zu folgen, welche trotz der undurchdringlichen Finsternis auf den schmalen Wegen rasch vorwärts eilten, bis Hugh vor einer mit Epheu bewachsenen Masse Unterholz stehen blieb und an einer Seite desselben die langen Brombeeranken aufhob.

Seiner Anweisung gemäß ging Winifred, die Flüchtlinge an der Hand, auf den zerbröckelten Stufen voran. Nach einigen Augenblicken erreichten sie unten an der Treppe eine Tür, durch welche sie in einen geräumigen unterirdischen Raum traten.

„Wir haben diesen Keller zufällig gefunden," bemerkte Winifred leise. „Er gehörte zu dem alten Hause, das vor hundert Jahren niedergebrannt ist. Die Stufen sind so sehr von Brombeerbüschen und Epheu überwachsen, daß sie gar nicht zu sehen sind. Hugh sah eine Eule hierherfliegen, verfolgte sie, und auf diese Weise entdeckten wir den Ort. Hier seid ihr ganz sicher. Ich muß jetzt gehen; Hugh ruft. Wenn ihr die Mauer entlang tappt, werdet ihr einen Haufen trockenen Laubes finden, auf welchem ihr ausruhen könnt."

„Gott der Herr segne dich und behüte dich!" sagte der Aeltere, indem er seine Rechte auf das Haupt des Mädchens legte, während der Jüngere murmelte, er möchte sich lieber sofort den Häschern übergeben, als wie eine Ratte in einem Keller sterben.

„Schweig', Philipp!" mahnte der Aeltere, „und danke vielmehr Gott, der uns in unsrer Not Freunde und ein Obdach geschenkt hat."

„Ein schwarzer Kerker — schönes Obdach!" murrte der Unzufriedene. „Und was die Freunde betrifft, höchst wahrscheinlich rufen sie einen Trupp Soldaten herbei, um uns abzuführen. Fast möchte ich es wünschen, denn ich bin des Lebens müde. Besser gerichtet und verurteilt zu werden, als länger ein solches Leben zu führen, wie wir in letzter Zeit es getan!"

„Du armer Bruder! Du bist völlig erschöpft!" gab der andere in mitleidigem Tone zurück. „Bleib stehen; ich will inzwischen umhertappen, bis ich das Laub finde, von welchem das Mägdlein geredet hat. Du magst dich dann hinlegen, um zu ruhen, vielleicht zu schlafen, bis der wackere Knabe mit den versprochenen Lebensmitteln kommt. Ah, hier ist das Laub — ein mächtiger Haufen! Es wird dir ein weiches Lager bieten. Komm hierher und lege dich nieder."

Philipp Staniforth taumelte der bezeichneten Richtung zu und fiel auf das weiche, süßduftende Laublager. „ Du setzest auf das Wort dieser Kinder großes Vertrauen, mehr als ich. Wenn sie uns auch nicht verraten wollen, es sind eben Kinder, die sicherlich alles vergessen werden", bemerkte er.

„Das werden sie nicht," entgegnete der Aeltere. „Sobald der Bursche es möglich machen kann, wird er wieder hier sein, das bezweifle ich nicht im geringsten, und das Mägdlein wird uns ebenso wenig vergessen. Jetzt versuche zu schlafen, mein Bruder. Quäle dich nicht mit Gedanken von Verrat oder Vergeßlichkeit seitens dieser Kinder. Schlafe, ich werde neben dir wachen."

Inzwischen waren die Kinder, nachdem sie aufs behutsamste draußen die völlig den Eingang zu dem unterirdischen Versteckplatz bedeckten Ranken wieder zurecht gelegt hatten, ihrer Wohnung zugeeilt.

In der Nähe derselben angekommen, fiel ihnen ein ungewöhnlicher Lärm auf, verursacht durch rauhe Stimmen, Pferdegetrampel und Waffengeklirr. Dabei gewahrten sie auf dem Hof Laternenlicht und am Tor eine Schildwache mit einer brennenden Fackel in der Hand, umgeben von einer dem ungewohnten Schauspiel zuschauenden Schar gaffender Landleute.

„Ach, Madame, da sind die sehnlichst erwarteten Kinder!" äußerte mit schriller Stimme eine ältliche Person ,als die Zwillinge ins Haus traten. „Ich habe Euch schon gesagt, daß sie unverletzt heimkommen würden, und da sind sie, wohl und munter!"

An einem hellauflodernden Feuer saß in einem Lehnstuhl eine Dame, die bei diesen Worten aufsprang und den Kindern die Arme entgegenstreckte. Im Nu war Hugh an ihrer Seite.

„O, mein Sohn," rief die Mutter aus, „ich dachte, ihr wäret tot, ihr wäret in die Hände der Soldaten gefallen und ich würde euch nie wiedersehen! "

Der rote Feuerschein fiel auf eine Lederjacke und ein glänzendes Brustbild und beleuchtete zugleich das Angesicht eines an der andern Seite des Kamins stehenden Reiters, der augenscheinlich der Anführer der das Haus umringenden Truppe war.

„Wir sind nicht hier, um Kinder zu morden, Madame," sagte der Hauptmann in Erwiderung auf diese Bemerkung, „sondern nur, um dem Gesetze zu seinem Recht zu verhelfen. Wenn Ihr oder Eure Kinder uns auf die Spur der Flüchtlinge helfen könnt, die sich drüben im Walde umhertreiben, besonders auf zwei, so würde es gut für Euch sein, wenn Ihr mir alles mitteilt, was Ihr von ihnen wißt. Eine in Eurer Nachbarschaft wohnende Dame, Lady Alice Lisle von Moyles Court, hat ins Gefängnis wandern müssen, weil sie die Frechheit hatte, Feinde des Königs zu beherbergen. Ihrer wartet das Verhör vor dem Gerichtshof in Winchester."

„Mir sind keine solche bekannt, es sind keine hier," rief die arme Dame händeringend aus. „Gewiß, Herr, wir sind die ergebendsten Untertanen Seiner Königlichen Majestät. Wie der König, so bekenne ich mich zu dem alten Glauben; mein Gatte samt seiner ganzen Familie hat sich von jeher treu zum König gehalten. Wir leiden sogar jetzt an Armut, weil mein Schwiegervater für die Sache des Königs Karl eintrat."

„Madame, ich habe aber etwas munkeln hören über die Religionsform, welche der Thronräuber Cromwell eingeführt hat, die puritanische, wie man sie nennt, die Religionsform, gegen welche mein Gebieter Jeffries, der königliche Richter für diese Gegend, großes Mißtrauen hegt. „Zeige mir einen Puritaner", pflegte unser Richter zu sagen, „so will ich dir einen winselnden Heuchler zeigen."Ein lustiger Mann ist er, dieser Richter Jeffries, obgleich, wie es heißt, die Gefangenen, die er im Verhör hat, schwer auf seine Witze einzugehen vermögen."

—„Nun, mein Bursche, was fehlt denn dir?" fragte der Hauptmann, sich plötzlich an den neben der Mutter stehenden Knaben wendend, der sich nicht hatte enthalten können, die Gefühle seiner Entrüstung nur zu offen auf seinem Gesichte auszudrücken.

„Ich denke, Herr," antwortete der Gefragte kühn, „wenn Ihr nicht hierhergekommen seid, um Kinder zu töten, so seid Ihr hier, um schüchterne Frauen zu schrecken und übel von Verstorbenen zu reden. Ihr würdet sicherlich nicht gewagt haben, meinen Vater ins Gesicht zu sagen, er sei ein winselnder Heuchler!"

„Ha, ha, ha!" lachte der Hauptmann. „Du bist ein kühner Bursche, mußt aber wissen, daß ich als Hauptmann einer königlichen Truppe zu allem möglichen befugt bin, ja, daß ich sogar dich vor Richter Jeffries schleppen könnte, wenn's mir gefiele."

„O nein, nein!" schrie die Mutter, indem sie aufsprang und ihren Knaben fest an sich zog. „Ihr sollt ihn nicht nehmen, Herr! Wir sind keine Verräter und der Knabe redet aus Unwissenheit so; er versteht's eben nicht. Wären wir Rebbellen, er würde es Euch gleich sagen, wie auch ich es tun würde. Sucht, durchsucht das ganze Haus ,nur hegt keinen Verdacht, daß wir Feinde Seiner Mejestät beherbergen. Du hast sicher keine solche gesehen, Hugh, sprich mein Sohn, wenn du doch solche getroffen hast, sage es sogleich."

Hugh, zu verlegen durch diese Aufforderung, war nicht im stande, rasch eine Antwort zu finden, statt dessen antwortete die der andern Seite der Mutter stehende Winifred: „Wir haben diesen Nachmittag Nüsse gesucht ,Mutter, da hörten wir die Soldaten; ich fürchtete mich und lief davon, um mich zu verstecken. Wir kamen auf Wegen, die nur wenigen bekannt sind, und blieben so lange aus."

„Ach, Ihr wißt also alle kleinen Privatwege, kleines Dämchen, nicht wahr?" sagte der Hauptmann, indem er das Mädchen näher an das Licht des hellodernden Feuers zog. Winifred blickte ihm fest in die Augen. Wie jung sie auch sein mochte, so erkannte sie doch sogleich, daß dieser Augenblick ein kritischer sei, daß sie, wenn sie nicht ihre Selbstbeherrschung behauptete, Verdacht erregen werden. Sie antwortete deshalb fest, wenn auch klopfenden Herzens: „Ja, Herr, mein Bruder und ich sind mit den Waldwegen wohl vertraut. Wir halten uns so viel drin auf, um Blumen, Beeren und Nüsse zu sammeln."

„Und Ihr könntet mir und meinen Leuten als Führer dienen?" fragte der Hauptmann. (Forts. folgt.)

Die Bevölkerung besteht heutzutage aus 3 Hauptelementen: Den Weißen: Spanier; den Indianern: einheimische, und den Mestizen, welches ein Mischvolk in allen Schattierungen zwischen Weißen und Indianern ist. Der Gesamtzahl nach sind Weiße circa 15 Proz., Indianer 40 Pr. und Mestizen 45 Pr. Diese Weißen sind Besitzer und Inhaber von Geschäften und Grundbesitz, Administration und Regierung. In der Regel wohlhabend, gebildet, sehr reinlich, gastfreundschaftlich und zuvorkommend.Die Indianer, die ursprünglichen Bewohner Mexicos stehen recht niedrig in der Kultur, leben fast wild wie in uralten Zeiten und reden in der Politik kein Wort mit. Unter ihnen gibt es ungefähr noch 50 verschiedene Stämme, die sich durch Sprache und Sitten von einander unterscheiden, sie leben zerstreut über ganz Mexico von Sonora bis Yukatan. Zwar sollen sie für die Kultur empfänglich sein und wenn angelehrt, auch geschickte Arbeiter werden, am meisten wohl aber als gutes Material in Mexico geschätzt zur Reproduzierung einer Bevölkerung.

Die Mestizen, der eigentliche Rückgrad der Bevölkerung, steht auch recht tief in Kultur und bilden den Arbeiterstand in Mexico, die Peonen. Ohne diese Peonen wäre Mexico's Landwirtschaft, Hüttenwesen, Gewerbe war nichts. Auf den Landgütern leben sie arm und schmutzig, außerhalb der Landgutmauer. In Mexico nämlich ist der Gutshof in der Regel mit hoher Mauer umgeben mit einem Tor und innerhalb der Mauer der Gutsherr oder sein Verwalter mit allem Hab und Gut. Die Peonen wohnen außerhalb der Mauer in kleinen Hütten, in Schmutz, häufig ohne jegliches Möbel, schlafen in eine Pferdedecke gehüllt auf dem Erdfußboden — und kommts drauf an sich zu drücken, so fühlt er sich auf offenem Felde bei der Flucht nicht sonderlich unbehaglich. Seit der letzten Revolution sollen die Gutsbesitzer nicht mehr auf ihre Güter zurück gekommen, und die Peonen in dem faktischen Besitze derselben sein. Früher waren die Peonen offiziell freie Arbeiter,de facto aber nicht frei, denn sie streckten durchwegs in Schulden bei den Gutsbesitzern oder deren Krämerläden. Auf seinem Gut unterhielt der Besitzer einen Laden und seine Arbeiter durften nur hier kaufen. Von auswärtig an seine Arbeiter etwas verkaufen verbot der Gutsbesitzer und solcher Schleichhandel wurde verfolgt. Besonders aber ist Grund zu den Verfolgungen der Schleichhändel mit berauschenden Getränken gewesen, denn die Peonen sollen sich angeblich gerne einen Rausch anlegen. Es wird hervorgehoben, daß besonders an Festlichkeiten der Peone beanlagt ist über seine Mittel hinaus zu genießen, wodurch er in Schulden und unfreiwillige Abarbeitung der Schulden fällt. Durch die größere Revolution vor ungefähr 6 Jahren sind die Gutsbesitzer entweder geflüchtet, vertrieben oder ermordet.

Das Land haben die Peonen in faktischem Besitz und bearbeiten in phlegmatischer Weise nur so viel als sie zum persönlichen Unterhalt brauchen. Um das übrige Land ist es ihnen ganz egal und hindern auch keinen, es zu besiedeln. Die Landkäufe, die für und von Einwanderern abgeschlossen werden, müssen mit den Gutsbesitzern gemacht werden, die die Besitzpapiere darauf haben und die teoretischen Besitzer sind; um aber das Land faktisch zu besitzen, müssen die Peonen entfernt werden, die es nicht freiwillig tun, es sei denn, daß sich die Immigranten noch mit diesen apart abfinden. Eine gewaltsame Entfernung der Peonen vom Lande — selbst wenn von Seiten der Regierung die nötige Kraft dazu aufgeboten würde -- würde für die Immigranten doch unliebsam sein und dürfte unangenehme Folgen nach sich ziehen.

Außer den Mexicanern leben in Mexico noch eine Anzahl Fremder, Ausländer aus den verschiedensten Teilen der Welt Unter diesen sind manche, die schnell reich werden wollen und benutzen dazu manchmal Wege, auf denen sich die Kundschaft bald an schwindelndem Abgrunde sah.Amerikanische Landagenten hatten es vor jenen Zeiten schon soweit gebracht, daß die Regierung der U. S. A. einfach verboten hatte die Post der Staaten zu benutzen um Mexicanische Landhändel zu betreiben. Und diese sind es wohl, die in Mexico den Amerikanern den Namen hijos del Tio Samuel, Söhne des Onkel Samuel, erwarben. Leider sind es nicht die Amerikaner allein, auf deren Gewissen von verschiedener Seite aufgeladen wird; es ist auch Vorsicht gegen andere Helfer geboten. Doch, gottlob, es sind aus jeder Nationalität nur einzelne unter jene Rubrik zu stellen — aber ihretwegen werden dann auch die ehrlichen bemißtraut.die ich hiermit nicht meine. Bedauerlicher Weise ist bis jetzt noch kein Instrument erfunden, um Ehrliche von Unehrlichen zu unterscheiden und ist daher gerade jetzt — wo größere Einwanderung beabsichtigt wird und sich die Helfer darauf schon bereit machen — ganz besondere Vorsicht geboten. Es gibt dort noch manche „Maschinka", von der der neue Einwanderer keine Ahnung hat und mich dauern diese armen Leute! Vom Schicksal sind sie schon hin und her geworfen und können in Mexico sehr leicht Spielball werden. Da in Mexico öfters Streitigkeiten wegen rechtmäßigen Besitz eines und desselben Landes entstehen und prozessieren dort sehr teuer kommt und lange dauert, weil die Regierungen scheinbar nicht richtige Grundbesitzbücher geführt haben, so ist den Käufern dreifache Vorsicht zu empfehlen ehe sie ihr Geld abgeben. Solange die Zentralregierung in Mexico City schrieftlich mit Unterschrift und Reichssiegel auf dem Kaufbriefe die richtige Giltigkeit desselben nicht bestätigt, würde ich kein Geld auf Land anzahlen, denn es ist sonst immer Spielraum für andere Pretendenten, den Besitz gerichtlich streitig zu machen. J. J. Hildebrand.

* * *

Die Altkolonier verlassen Kan. u. ziehen nach Mexico.Neulich reisten 175 von Hague nach Durango ab. Sie nehmen Vieh, Maschinen u. Essenvorräte für ein Jahr mit.

An den Vorsitzenden des Einwanderungskomitees in Newton, Kansas.

Werter Bruder Harder!

Es treibt uns innerlich Ihnen einen kurzen Bericht über unsere Ankunft und unser Leben in Mexico zu geben. Wir verließen unsere Heimat in Rußland ,um nach Kanada zu gehen. Da es aber zeitweilig eine Sperre gab, so blieb uns nichts übrig, als nur der Weg nach Mexico. Am 30. Juni kamen wir in Vera Cruz an. Man ließ uns nicht vom Schiffe, weil wir aus Rußland kamen. Am 1. Juli kam Ihr Vertreter Br. J. Wiens in Vera-Cruz an. Das war ein heller Strahl in unserem Wirrwar. Mit viel Mühe bekam er uns vom Schiffe, leider aber bekamen wir von der Mexicanischen Regierung keine Freitikets, dazu kam die Bagashe sehr teuer. Dank Br. Wiens persönlicher Bekanntschaft mit einem Major aus Mexico City kamen wir vom Schiffe herunter und durch ihn bekamen wir auch Freitikets von Mexico City bis auf sein Gut bei Musquiz. Dieses Gut konnte uns nicht gefallen; 1. Das ganze Gut war mit großem Strauch bewachsen, 2. viel steiniges Land, 3. ein unwahrer Verwalter, 4. der Preis zu 400 Pesos per Hektar war viel zu hoch. Br. Wiens teilte mit uns seine Meinung. So entschlossen wir uns weg von dort und nach Chihuahua zu fahren. Auch Br. Wiens und Wiebe taten alles, was in ihren Kräften stand, um Freitikets zu erlangen, ja Br. Wiebe versuchte solches durch den Gouverneur von Chihuahua, doch vergebens. Da fuhren wir nach Chihuahua auf unsere eigene Kosten. Doch wurden wir von Br. Wiebe freundlichst empfangen, der ganze Sonntag wurde uns von ihm kostenfrei gehalten, ja noch mehr; er besorgte für uns Quartier und bezahlte solches für sieben Tage.

Von Chihuahua fuhren Br. Wiens, Wiebe und von unserer Gesellschaft vier Br. nach Rosalia, unweit San Antonio. Es ist dieses ein Landgut von 35.000 Acker, wovon etwa ein Viertel Gebirge ist, Alles ist bewachsen, das Gebirge mit gutem Brennhold und das Uebrige mit gutem Gras. Der Preis des Landes ist $8.00 per Acker mit einem Teil der Ernte und Gebäuden. Wir denken, der Besitzer würde die Ernte ganz, auch wohl noch einiges Ackergerät und Vieh zugeben. Mittwoch gings weiter nach der Carolita Ranch. Die Anlage hier ist eben, für Bewässerung möglich, Baumwuchs gut, und ist an der amerikanischen Grenze, U. S. A. Es gibt hier eine prachtvolle Ansiedlung, d.h. bei Bewässerung; nur eins,die Unterhaltung hier dürfte dem am. Komitee das Doppelte kosten, den Ansiedlern die doppelte Arbeit. Aus der Besichtigung der beiden Ländereien ergibt sich; 1. Auf Rosalia: Ernten ohne Bewässerung, strauchfreie Gegend, schöner Graswuchs und zwar überall, große Möglichkeit für Viehzucht in den Bergen, flache Brunnen, wohl aber nicht überall, die Eisenbahn geht mitten durchs ganze Land, die Nähe der Altkolonier Ansiedlung, teilweise Versorgung der Rußländer durch die

Ernte, welche mit dem Lande geht; 2. auf der Carolita Ranch: eine wunderschöne, gleiche Lage, Bewässerungsmöglichkeit, guter Baumwuchs, in Folge von Punkt 2 sind vollständige Mißernte ausgeschlossen, nahe an der U. S. A. Grenze, überall flache Brunnen, ebenfalls große Möglichkeit für Viehzucht, und Möglichkeit nur gutes Land ohne Borge zu kaufen. Schattenseiten wären: auf Rosalia: bei wenig Regen schwache Ernten, vielleicht sogar Mißernten, wenigstens was Getreide anbetrifft, Gärten wohl nur bei Bewässerung aus Brunnen, der große Regenniederschlag von 23—26 Zoll kommt hauptsächlich in drei Monaten; auf der Carolita Ranch: wenig Regen, schwere Bearbeitung, Möglichkeit von Ueberschwemmung bei außergewöhnlichen Regengüssen.

Resume: Wir denken, daß beide Landgüter werden gekauft und besiedelt werden. Für Leute, welche gegen Bewässerung sind, ist Rosalia besser, für die anderen Carolita Ranch. An Reichtum, Schönheit, aber auch Arbeit und Anlage wird Carolita Ranch unbedingt übertreffen. An raschem, billigen Anfang und später Genügsamkeit—Rosalita.

Die Bitten der Auswanderer aus Rußland waren: 1. Eine Regelung mit der Mex. Regierung in Mexico City wegen freier Fahrt mit freier Bagashe und Rückerstattung des gezahlten, 2. freie Einfuhr aus U. S. A. von Lebensmitteln, Ackergerät und Vieh für die Ansiedler, 3. dieselben Privelegien der Altkolonier für die menn. Auswanderer aus Rußland zu erlangen, womöglich durch den Kongreß, so schnell wie möglich eines dieser Ländereien, oder ein anderes passendes Landgut zu kaufen oder renten, um den Eingewanderten die Möglichkeit zu geben das Land zu zubereiten, Versorgung der bereits Mittellosen mit Nahrung, leichten Kleidern und hauptsächlich Wäsche, 6. einen zurückzahlbaren kleinen Vorschuß an Geld, 7. es bietet sich für Leute, die Geld haben, große Gelegenheit, erstens segensreich und zweitens gewinnbringend solches anzulegen,und zwar Kühe, Jungvieh und Schafe auf einen gewissen Teil abzugeben: Ausweidung, Verkauf der gewonnenen Produkte, Butter, Käse und auch Nachwuchs, 8. diese achte große Bitte wäre uns all unsere Bitten zu entschuldigen, und unser himmlischer Vater, der wohl auf das schreien der jungen Raben achtet, der vergelte ihnen und allen Spendern und Gönnern nach dem Werte Seines lieben Sohnes und unseres Herrn und Heilandes: was ihr einem dieser Geringsten getan habt, daß habt ihr mir getan.

Letztens danken wir ihnen für ihren Vertreter, Br. J . Wiens. Er ist väterlich unter uns gewesen, der zu unparteiisch und unermüdlich, und unsere Bitte wäre, ihn und auch dem lieben Br. J. F. D. Wiebe öffentlich in unserem Namen zu danken, wenn möglich auf der Konferenz.

Beiligend senden wir ihnen die Rechnung.

Im Namen der dankbaren Auswanderer aus Rußland: P. Siebert, Jakob Wiens, H. Gooßen, H. Dückmann, Gerh. Klassen, unterzeichnet von Eurem geringen Bruder H. Gooßen.

* * * * * *

Nachrichten aus Deutschland.

* * *

Oberursel, Deutschland, den 28. Juli 1924.

Mit bestem Dank bestätigen wir den Empfang Deines lieben Briefes vom 21. Juni mit dem inliegenden Scheck über $86.19, die wir nach Vorschrift verwenden werden. Die einzelnen Quittungen liegen diesem Briefe bei. Mit dem Durchgangslager ist es ziemlich schlecht bestellt. Die deutschen Gemeinden sind durch die Not in ihrer eigenen Mitte (jede deutsche Gemeinde hat infolge der unseligen Inflation 10 bis 15 Prozent und darüber, ihrer eigenen Gemeindemitglieder zu versorgen) so stark engagiert, daß sie für das Dulag nicht mehr viel aufbringen können.

Mit herzlichem Gruß Dein

A. Braun.

* * *

Oberursel, Deutschland, den 28. Juli 1924.

Auch ich danke bestens für die Gaben. Ich bin soeben von einer längeren Reise zurückgekehrt.

Auf Lechfeld im Durchgangslager haben wir noch 63 Personen, die sehnsüchtig nach Canada ausschauen. Gott befohlen!

Mit herzlichen Grüßen, Dein

Th. Block.

* * *

Dankesbestätigung.

Durch Br. Neufeld erhielt ich gestern die reiche Liebesgabensendung von 20 Dollar und 47 Cents und ich kann kaum aussprechen, wie sehr ich mich freue und dem Herrn und den gütigen Gebern, die seine Handlanger sind, von Herzen danke. Der himmlische Vater wußte, wie nötig ich Hilfe zu den täglichen Ausgaben brauchte und da machte er in seiner Gnade liebe Leser der Rundschau willig, ihre Gaben für mich zu senden! Ganz gewiß wird er keine Gabe für den Geber unvergolten, ungesegnet lassen, sondern laut seinen Verheißungen an ihnen allen handeln. Mein Herz ist voll Dank und Staunen und neu im Glauben gestärkt, daß er wirklich so ist und bleibt! Keiner wird zu schanden, der Seiner harrt! In herzlicher Dankbarkeit grüße ich alle lieben Freunde drüben und sende den lieben Gebern noch extra Dankesgrüße. In fürbittendem gedenken. E. Rechler. —

* * * * *

Peace = Valley = Friedensthal = 35.000 Acker.

40 Meilen Nordost von Spokane, Washington, 15 Meilen Südwest von Sand Point, Idaho, und 10 Meilen Ost von der neuen Mennoniten Kirche bei Newport, liegt das Land im Tal, welches für Mennoniten vorbehalten wird. Das Tal ist etwa 4 Meilen breit bei 20 lang. Zwischen diesem Tal und der Kirche ist das Land noch nicht abgeholzt, kann aber auf Bedingungen gekauft werden.

Alle Eisenbahnen verkaufen billige Rundreise Tickets.

Die Spokane International Railway läuft durch dieses Land.

„Die Humbird Co. hat ein Block, nicht bergig, von 5000 Acker, 15 Meilen Nord, mit kleineren Seeen, Creeks und Quellen darauf, zu durchschnittlich $6.00 per Acker.

Um nähere Auskunft über Land, Klima, Preise, Land und Fahrkarten, schreibe man gefälligst an **Land Department „M" Humbird Lumber Co., Sand Point, Idaho, oder an: J. P. Siemens, General Immigration Agent, Spokane International Railway Co. 100 Old National Bank Building, Spokane, Washington.**

Bücher.

Die große Mennonitengeschichte
von Peter M. Friesen
Preis $3.80. Portofrei.

Von Aeltesten Johann P. Klassen,
Reiseskizzen über die Auswanderung im Jahre 1923, Preis 40c.
Krümlein, Gedichte, Preis 35c.
Wegeblumen, Gedichte, Preis 35c.
Dunkle Tage Preis 25c.
Bestvater, „Betrachtungen" (Offenb.) 60c.
Bestvater, „Zeugnis der Schrift" 10c.
Kühn, „Krankheit und Heilung" 30c.
Thießen, „Himmelreich" Anhang. Wo sind die Toten? 20c.

Menschliches, Allzumenschliches.
Von Gotthilf Schwach.
Preis 40 Cent.

Das Liederbüchlein für Kinder-Klassen, gesammelt von Br. E. H. Nikkel mit 24 deutschen und 14 englischen Liedern ist versandbereit. Preis 20 Cents Portofrei. Bei Abnahme von 10 Exemplaren können 10 Proz. Rabatt angerechnet werden.

Von Prediger G. A. Peters,
„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt Seiner Hände Werk." — Gedichte, Band 1. Preis 20c.
„Lehre mich, denn Du bist Gott, der da hilft." Band 2., Preis 20c.
„Wehrlos?" Preis 30c.
„Die Hungersnot in den mennonitischen Kolonien in Süd-Rußland, mit besonderer Berücksichtigung der Molotschna-Kolonien, und die
Amerikanisch Mennonitische Hilfe
wie sie ein Mennonit aus Rußland gesehen hat."
(Kurz dargestellt im Herbst 1923.)
Preis 35c.
„Menschenlos in schwerer Zeit."
(Aus dem Leben der Menoniten Süd-Rußland.) Preis 50c.

Sieghardus
oder: Der Hauptmann, der beim Kreuze stand.
Von W. Schmidt.
Portofrei 75. Cents.

liefert das Rundschau Publ. House.

Wassersucht, Kropf.

Ich habe eine sichere Kur für Kropf oder dicken Hals —Goitre—, ist absolut harmlos. Auch in Herzleiden, Wassersucht, Verfettung, Nieren-, Magen- und Leberleiden, Hämorrhoiden, Geschwüre, Rheumatismus, Exzema, Frauenkrankheiten, Nervenleiden und Geschlechtsschwäche schreibe man um freien ärztlichen Rat.

L. von Daacke, M. D.,
3437 W. North Ave., Chicago, Ill.

Sichere Genesung für Kranke

durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

—auch Baunscheidtismus genannt.—
Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter Drawer 396 Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen.

Agenten verlangt.

In jedem Dorf, in jeder Gemeinde, möchten wir einen regen zuverlässigen Agenten für **Dr. Pusheck's berühmte Selbst-Behandlungen** anstellen. Für nähere Auskunft und **freien ärztlichen Rat** wende man sich an

Dr. C. Pusheck, Box 77, Chicago, Ill.
U S A

Farm zu verkaufen.

Zu verkaufen: Eine 160 Acker Farm, mit gut bewohnbaren Gebäuden. — 120 Acker sind in Kultur; —30 Acker in Weide; und 10 Acker in Heu—Gras—Land. Zwei Meilen West von „Dolton" S. D.; und drei Meilen Nord von der M. B. Kirche.— Wegen Preis und näherer Beschreibung, wende man sich an:

David Görtz, R.F.D.A., Hillsboro, Kansas.

Schiffs = Karten.



Schiffs-Karten.

Wir können Ihre Familie oder Verwandten in einer kurzen Zeit und für billige Passage von Europa nach Canada bringen.

Unsere 15 großen Dampfer gehen alle Paar Tage direkt von Europa nach Canada ab.

Wir haben unsere Abteilungen in allen großen Städten Europas, wie Hamburg, Bremen, Warschau, Lemberg, Danzig, Libau, Riga, Moskau, Kiew, Sara und anderen.

Wir stellen unentgeltlich alle Dokumente, die erforderlich sind, um Leute herüber zu bringen.

Um weitere Auskunft wenden Sie sich bitte an unsere Lokal-Agenten oder schreiben Sie in ihrer eigenen Sprache an

W. C. Casey, General Agent,
364 Main Street, Winnipeg, Man., Can.

„Saturn" Anilin Stofffarben

für den Hausgebrauch. Pak. 15c.

Alte Vorhänge, Gardienen, Kleider, u. s. w. erhalten wieder ihren dauernden, neuen Glanz, wenn Sie diese weltbekannten deutschen Stofffarben gebrauchen.

„Saturn" — Anilin—Trockentinte. —
(Pulver) ——Pack 10c.
(In Wasser löslich, gibt einen halben Pint gute Tinte.)
Vorrätig: schwarz, blau, grün, rot, violet.

Achtung: Wegen Aufgabe unserer deutschen Buchabteilung verkaufen wir unsere Bücher zu billigsten Preisen.

Saturn Importing Co., Winnipeg, Man., P. O. Box 1963.

Ursache und Heilung von

Nervenkrankheiten

Nervöser Zusammenbruch, organische Schwäche, Blutarmut, Lähmungen — sind Folgen von fehlenden Nährsalzen in dem menschlichen Organismus. Die einzige richtige und erfolgreiche Heilmethode deshalb ist: dem Organismus diese fehlenden Nerven- und blutbildenden Nährelemente zuzuführen. Dieses ist es gerade, was unsere **Alfalfa Nähr - Tabletten tun. Unübertroffen** auf dem Gebiet der Heilwissenschaft. Agenten gesucht.—

Preis: $1.00 per Schachtel, **genug für** einen Monat, oder 6 Schachtel $5.00. Postfrei an irgend eine Adresse.

Unser „Wegweiser zur Gesundheit" 10c.

John F. Graf, 1026 E.19.St.N., Portland, Oregon. Naturheilmittel-Handlung.